

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 5.

Nebra, Sonnabend, 16. Januar 1915.

28. Jahrgang.

Rücktritt des Grafen Berchtold.

Das Wiener Fremdenblatt veröffentlicht folgende Mitteilung: Der Minister des k. u. k. Hauses und des Äußeren Graf Berchtold, der seine Ministerität schon vor längerer Zeit begeben hatte, ihn in Gnade seines Amtes zu entheben, hat diese Bitte nunmehr an kaiserlichen Hof erneuert. Der Kaiser hat die wichtigsten persönlichen Gründe, die den Minister des Äußeren zu seinem Rücktritt bewegen haben, gewürdigt und allergnädigst geruhet, seiner Bitte zu willfahren.

Zum Nachfolger des Grafen Berchtold wird der ungarische Minister des Äußeren Grafen Soltai Baron Stephan Surian zum Minister des k. u. k. Hauses und des Äußeren ernannt werden.

Wie verlautet, hat der Kaiser dem Grafen Berchtold die Ministerien zum Grafen des Stephan's Ordens verliehen. Aus innerlichen Gründen verlor er, das durchaus keine politischen, sondern ausschließlich persönlichen Gründe für den Rücktritt Berchtolds maßgebend waren und in der Bildung der Politik der Monarchie mit dem Ministerwechsel absolut keine Änderung zu erwarten sei. Aber die Ursachen des Rücktritts des Grafen Berchtold sind mannigfache Gerüchte im Umlauf, die sich natürlich auf ihre Richtigkeit nicht kontrollieren lassen, zum Teil aus berechtigten Gründen nicht mitgeteilt werden können. Eine mit den intimen Vorgängen wohl vertraute Persönlichkeit sagte: Man wird es hier und im Ausland wohl nicht glauben wollen, aber es ist der Wahrheit geht, weil er gehen will. Es ist kein Geheimnis, daß er das Amt nur widerwillig übernahm, weil er sich ihm keine Freude machte, diesen schwierigen, arbeitsreichen Posten zu bekleiden, und daß er wiederholt den Wunsch geäußert hat, daß ihm diese Bürde abgenommen werde. Er ist immer wieder geblieben, weil es der Wunsch des Kaisers war.

Neue Siegesfanfaren.

Der siegreiche Vormarsch nach Berlin.

Nach edler Franzosenart hat der französische Minister Wilson in den letzten Tagen wiederholt in feingewählten Reden sich an der Hoffnung auf Frankreichs „sammeltes Meer“ und „Kühnheit der Armee“ bezaubert, die beide im Frühjahr fertig sein und dann siegreich auf Berlin marschieren sollen. Man ist nun einmal in Frankreich in diesen Gedanken verhaftet, und obwohl der Wilson noch vor einigen Tagen die Vorarbeit besah, 250 000 Mann zu entlassen und sich damit einen Fortschritts, so hat er doch, dem hoffnungsstrebenden Temperament seiner Vorgesetzten erlegend, an der Todesfeier des Glühens (die Wilson auf französischer Seite besetzen zu können) schnell eine neue Hoffnung entzündet.

Man kennt ja diesen „Vormarsch nach Berlin“. Nicht erst aus dem Jahre 1914! Schon 1870 hieß jedes zweite Wort „Vormarsch nach Berlin“, und auch in diesen Kriegen haben wir den Marsch nach Berlin von Seiten der Franzosen und Engländer und dann von Seiten der Russen schon so oft ankündigen hören, daß die Franzosen sich eigentlich hüten sollten, noch einmal ihren Verohnen ein Verprechen auf Vorwärts zu geben. Diesmal wird die Drohung mit dem Marsch nach Berlin allerdings durch neue Tatsachen fester berechtigt und gestützt. Einmal hat eine angebliche Million Soldaten ausgerückt, die für „Kühnheit der Armee“ in Erscheinung treten sollen. Es ist schon vielfach — besonders auch von Neutralen — unterrichtet worden, wie weit diese Million Soldaten sich nach Berlin ausbreiten wird, wie sie dort in Zahl und Ausbildung wird, je besonders das Bismarck'sche Ideal nicht erreichen. In einer neutralen Zeitung war einmal mit Recht bemerkt, daß sich das neue Meer Kühnheit aus Verharmung und Bergepfaffen zusammenlegt.

Auch die sogenannte „sammelte Armee“ Frankreichs fällt ins Gewicht bei den Auswertungen Wilsons. Der Wert dieser Armee, die sich aus 18-jährigen und schwachen oder tranken 45-jährigen zusammensetzt, ist dem Meer Kühnheit ziemlich gleich. Diese Armee ist eine halbe Million neue Mannschaften, deren Belastung des bisherigen Gleichgewichts bilden, das sich heute immer mehr auflösen unter der Last der Verträge. Selbst wenn die Verstärkung nur auf Seiten der Franzosen und Engländer wäre, dürfte die große Anzahl neuer Mannschaften, die durch die eine „sammelte“ Entscheidung für die Engländer und Franzosen herbeigeführt werden könnte, es gar Beispiele genug da-

für, daß selbst gematete Überlegenheiten der Zahl im Kriege nichts bedeuten. Aus der jüngsten Kriegsgeschichte beweisen dies die Siege Hindenburgs bei Tannenberg und bei Masurischen Seen, wo die Russen die doppelte bis dreifache Übermacht hatten. Dabei handelte es sich hier um die Gattstruppen des russischen Heeres.

Sie gar die zahlenmäßige Überlegenheit nur durch von allen Seiten ankommen gematetes Volk erreicht, damit ist sie noch weniger ausschlaggebend. Man braucht nur an das Jahr 1871 zu denken, wo genaue ähnliche Verhältnisse vorlagen. Die Franzosen hatten als letztes Aufgebot die unvollständig bekannte Armee Bourbais aufgestellt, die mehrere 100 000 Mann stark dem General v. Werder entgegentrat, der kaum über 40 000 Mann verfügte. In der Schlacht an der Marne wurde dieses neue „sammelte Meer“ verdrängt und geschlagen und 80 000 Mann in der Schmelze entwarf. Mit nur der Verführung unterer Feinde an sich nach dem Geheiß der Kriegsgeschichte nicht von großem Belang, so wird sie erst recht nicht demutigen, wenn man bedenkt, daß auch wir nicht müßig zusehen werden. Deutschland und Österreich verfügen noch über Millionen von Mannschaften, die teils willig selbstmätzig, teils wegen der großen Anzahl junger Mannschaften ausgemustert wurden. Hier handelt es sich um junge, kräftige Söhne des Volkes, die kampfstroh darauf brennen, in die Schlacht geführt zu werden.

Nach und die neuen Armeen von zwei Millionen Streitern aufgestellten. An uns wird es sein, den Spieß zu drehen. Wir sagen auch dann nicht, wenn diese beiden Millionen tatsächlich auf den Beinen vor uns stehen sollten. Wir sagen nicht, weil unter Siegeslohn nicht erlöset wird, weil er nicht warten kann. Uns bleibt auch heute wie bei Beginn des Krieges keine Wahl; wir sollen vernichtet werden, also mühen wir liegen. Und wir werden liegen. Dafür birgt unsere Armee, dafür bürgen die Deutschen, die unerschrocken entschlossen sind durchhalten bis zum siegreichen Ende, so wie es was es volle. W.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Kämpfe in Neutomeran.

Der Pariser Temps meldet: Bis hier eingetragene Nachrichten vom 15. November gibt einen Bericht über die militärischen Operationen im Gungahgebiet. In diesem Bericht heißt es: Anfang Oktober eroberte die Kolonne „ganz Bologna und Lello“ die Kolonne hatte, Dombé, fünfzig Kilometer nördlich von Lello, und marschierte dann gegen Nola vor. Die Verbindung der Kolonne mit dem linken in Lello wurde wenige Tage darauf vom Feinde abgebrochen, der Feind ergriff die offensive. Nach dem Eintreffen der aus Braggino abgezogenen Kolonne wurde am 28. Oktober Nola erobert und nach anschließendem erbitterten Kampf eingenommen. Andere Kolonnen hatten unterdessen Nola, Carnot und Doria eingenommen.

Deutschlands unerwartete Hilfsmittel.

In einem Leitartikel, der die Mitteilungen ihres Korrespondenten über Deutschland zusammenfasst, kommt die Londoner „Daily Mail“ dem Schluß:

Das Bild dieses großen Landes ist, daß es einig wie niemals vorher und auch wohl Vertrauen ist auf Sie, fest entschlossen und gut organisiert zum Siege, ein Land, das mit unerwartlichen und unerwarteten Hilfsmitteln an Kriegsmaterial versehen ist, das durch den wirtschaftlichen Druck der englischen Übermacht zur See bis auf einzelne Ausnahmen noch nicht gebrochen ist. So muß man den Zustand in Deutschland aufstellen. Nichts weißt darauf hin, daß Mangel an Lebensmitteln oder an Rohstoffen eingetreten ist.

(S. 11. 11.)
Nach Meldungen des Berl. „Vorwärts“ aus London hat England die weiteren Truppentransporte auf dem bisherigen Wege von Follstone nach Dieppe eingestellt, weil, wie den „Hamburger Nachrichten“ aus Brüssel gemeldet wird, der Armetal durch die deutschen Unterseeboote in Gefahr gemacht ist. Die alliierten Truppen werden jetzt nach Portsmouth nach Le Havre und La Pointe gebracht und von da mittels Eisenbahn nach den Kampfplätzen beordert.

Paris im Dunkel.

Pariser Blätter kündigen Maßnahmen an, die für eine Verminderung der Straßen-

beleuchtung in Paris getroffen werden sollen, um der Gefahr einer Beschädigung durch Zeppeline und Flugzeuge zu entgehen. Die Maßnahmen hat man erlassen, weil in den letzten Tagen wieder ein deutscher Zeppelin über Paris erschienen ist, ohne daß es gelungen wäre, seiner habhaft zu werden.

Erfolgreiche Stürme auf Brzesz.

Wenn eini die Geschichte des großen Krieges geschrieben wird, so wird die weitere Behauptung der russischen Armee ein besonderes Ehrenblatt darin beanspruchen dürfen.

Der Kriegserichter der „Deutschen Volkspresse“ erzählt über die Belagerung von Brzesz, daß die russische Armee dort bei den bisherigen Angriffen nur die bane Verluste erlitten hat. Die Ausfälle der Besatzung haben den Belagerten schweren Schaden zugefügt. Genaue russische Offiziere erzählen davon mit außerordentlichem Bewundern. Ebenso sind die Russen bei Sturmangriffen gelichtet worden. Bei der ersten Belagerung trieben die russischen Offiziere die stürmenden Mannschaften an, welche die nicht vorbereiteten wurden, wurden einfach niedergeschossen.

Alle Angriffe der Russen waren vergeblich. Brzesz liegt unter festen heldenhaften Kommandanten und der unerwöhnlichen Besatzung wie ein Fels im Meer.

Die Balkanstaaten und der Krieg.

Die „Nöln. Ztg.“ meldet aus Sofia: Die Aufstellung, die Ausbreitung des Krieges an die Balkanländer habe unmittelbar bevor, teilt sich, bisher leitende Stelle nicht. Alle Entscheidungen sind nach wie vor von den Entschlüssen auf den großen Kriegsfeldern abhängig. Rumänien beabsichtigt, gegen Anzuernde der Truppenstand zu erhalten. In Bulgarien sind noch keine Entscheidungen der Meeren getroffen.

Der „gemeinsame Kriegsplan“.

Die Meldung, daß der französische General Bau in Barfchau angekommen sei, um einen gemeinsamen Kriegsplan mit den Russen auszuarbeiten, rückt die Lage unserer Feinde in ein helles Licht. In keinem Kriege lassen sich die Gewinnmöglichkeiten von vornherein berechnen. Haben doch sogar im Kriege 1870/71 die Franzosen noch bis zum Schluß geglaubt, daß sie mit Hilfe neuer Truppen die Deutschen aus dem Lande zu werfen können. Es gibt aber bestimmte Anzeichen, aus denen hervorgeht, wie die Lage auf der einen und der anderen Seite ist. Deutschland kämpft gegen die drei mächtigsten Staaten Europas, die im ersten Ansturm natürlich nicht über den Ozean hinwegkommen konnten. Ein laueres Ringen setzte ein, und der gematete Feind ist heut, der, daß unsere See in siegreicher Offensive auf beiden Kriegstheatern in jenseitigen Ländern stehen.

Wir haben darum mit vollem Recht die entgegliche Ausrufung, daß unser Meer unter allen Umständen den Sieg nicht nur erringen wird, sondern bereits einen großen Teil des endgültigen Sieges schon jetzt in Händen hat. Das geben auch durch ihre Taten indirekt bereits unsere Feinde zu, wenn auch ihre Behauptungen unangebracht ihre Hoffnungen auf einen Sieg ausprechen. Diese Zeitungsstimmen geben aber nicht die wahren Anschauungen der maßgebenden Persönlichkeiten wieder, sondern sind nur dazu abgefaßt, den Mut des Volkes aufrecht zu erhalten. Die militärischen Führer bedachten natürlich ihre wahren Meinungen über den Stand der Dinge zurück, trotzdem aber verraten sie sich durch ihre Maßnahmen, aus denen man rückblickend genau erkennen kann, welche Hoffnungen oder vielmehr Behauptungen die militärischen Führer unserer Feinde haben.

Ein Meer, das siegreich ist, ändert nicht unangekündigt seine großen Pläne, nur ein Meer, das mit den bisherigen Maßnahmen Schiffbruch erlitten hat, sieht sich gezwungen, neue Mittel und Wege aufzusuchen, um vielleicht auf irgend eine Weise einen Erfolg erzielen zu können. Man muß sich jetzt vor allen Dingen fragen, was das bedeuten soll, daß Frankreich und England mit Russland zusammen einen „gemeinsamen Kriegsplan“ erlassen wollen. Sagen sie denn bisher nicht nach einem gemeinsamen Plan gearbeitet? Die Antwort darauf lautet bejahend. Schon in den ersten Wochen hat Russland nach dem mit Frankreich und England verabredeten Plan Dals über Kopf den Vormarsch nach Berlin erzwungen wollen.

In den Wochen vom 23. August bis 10. September — deren Bedeutung für den

Infektionskreuz

für die empfindliche Körpergröße oder deren Raum 15 Hg., bei Kindern 10 Hg., Neugeborenen pro Seite 25 Hg.

Infektion werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Krieg sowie für ganz Deutschland die Geschichtsbildung abkürzen würden, ist mit dem Eintritt Hindenburgs in den Krieg dieser gemeinsame Plan unserer Feinde zerfallen worden. Die zwei Millionen starke Armee Russlands, die die schwachen Kräfte im Osten überrennen sollte, ist völlig vernichtet worden. Dieser in der Kriegsgeschichte aller Völker bisher unerhörte Sieg Deutschlands hat zum erstenmal ganz gegen Erwartung der Verbündeten ihren Kriegsplan zunichte gemacht. Nun rückt die russische Seemacht gegen Schellen und Polen vor. Auch dabei leitete alle Unternehmungen unserer Feinde ein gemeinsamer Kriegsplan. Damit Deutschland nicht mit Hilfe seiner Eisenbahnen bald den Angriff im Westen, bald den im Osten abwehren könnte, wurde gleichzeitig von beiden Seiten die beschriebene gemeinsame Offensive vorbereitet und des Großrusses Mittel gegen Ende 1914 unter-

nommen. Beide brachen zusammen und überall war das deutsche Meer siegreich. Auch dieser gemeinsame Kriegsplan war also erledigt. Nun kann höchstens ein neuer gemeinsamer Kriegsplan in Barfchau vorliegen, der der dritte in diesem Kriege sein würde und sicherlich den gleichen Erfolg wie die beiden ersten haben wird. Der dritte neue Kriegsplan ist eine Einzelhandlung der Schwäche und der Unterlegenheit von Seiten unserer Feinde, gleichermäße wie die Drohung mit der zweiten Armee Frankreichs ein Zeichen dafür ist, daß die erste große französische Armee verlegt hat und durch eine Armee der Schwächlinge und Flüchtlinge ersetzt werden soll. Alle diese Maßnahmen sind Verlegenheitsunternehmungen, die die wahren Anschauungen der russischen Führer lauter verdeutlichen als alle Zeitungsstimme, die sie mit Mitleid Mitgefühl messeln. (O. K. i. d. M.)

Erdbeben in Italien.

9000 Todesopfer.

Durch ein Erdbeben von letzter Heftigkeit ist Italien heimgelagt worden und tiefe Trauer über das Land verbreitet worden. Die größten Zerschütterungen trafen zwischen Rom und Ancona zu und fast aus allen dort gelegenen Orten liefen die Schredensbotschaften ein.

Wenn auch Rom selbst weniger geiffert hat und keine Kundensmäler und Altäre nur wenige Beschädigungen davon trugen, so lauten die Nachrichten aus den Städten in den benachbarten Provinzen um Zeit desto folgenschwerer. Die Stadt Pescara so feiert vollständig zerstört zu sein, von sechshundert Einwohnern sind dort nur tausend übriggeblieben. Auch in anderen Orten sind zahlreiche Menschenleben zu beklagen.

Gerade sechs Jahre sind seit der Erdbebenkatastrophe verlossen, die kurz vor Beginn des Jahres 1908 das blühende Sizilien in seinen Grundfesten erbeben ließ und Messina in Trümmer legte. Diesmal ist auch die römische Hauptstadt in die Unheilshölle mit hineingezogen worden. Immerhin hat das Erdbeben nicht die verheerenden Folgen gezeigt, die man nach den ersten Nachrichten und in Erinnerung an die Katastrophe von 1908 wohl beürchtet hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Berichterstatter der „Times“ meldet aus New York, daß Staatssekretär Denburg dort in einem republikanischen Klub eine Rede hielt, worin eine Theorie zur Verhütung des Krieges in Zukunft enthalten war. Ein freies Meer werde die Kriegsgefahr beseitigen und auch Weltfrieden verwalten. Das Meer solle für jedermann frei sein. Das Meer gehöre nicht einer Nation allein, weder der englischen, noch der deutschen, noch der amerikanischen. Die Rechte der einzelnen Nationen an das Meer sollten außerhalb der Drei-Weiten-Grenze aufhören. Jeder Eingriff außerhalb dieser Grenzen sollte als eine Verletzung der Rechte der Nationen angesehen werden.

Italien.

Auf Veranlassung führender römischer Persönlichkeiten werden bei den Geschichtswissenschaften Interaktionen angestreift der Festhaltung an der Weltfriedenspolitik. In einem Überblick über die europäische Lage fährt die „Vita“: Der Sieger wird uns adien, wenn unsere Militärmacht ungeschwächt bleibt. Warum sollen wir uns den tödlichen Satz der beiden Zentralmächte

Wahlmännchen ab; wir hören den Schritt eines Mannes, der langsam herankommt. Er geht über die Bretterbohle, in die Mitte der Tribüne, nimmt seinen Helm ab, tritt an seinen Platz und wendet sich dem Kaiser mit einem Nicken vorwärts und ihm die Hand schüttelt. Es war ein herrlicher Gruß von Mann zu Mann. Der Kaiser langte die Stirnlehner mit lebendigem Anblick mit. Während der Gebete kam er mit gelächelten Augen und einem milden, wohlwollenden Blick. Dann war seine Haltung die der tiefsten Andacht, und wenn man die innere Anspannung aller Muskeln im Gesicht beobachtete, mußte man sagen: „Das ist ein sehr frommer Mann.“

Der Text der Rede war aus einem der Paulinischen Briefe genommen; es war eine alte Kriegspredigt, kraftvoll und zu Herzen gehend, von einem Soldaten an Soldaten gerichtet. „Alles, was der Heilige sagte, wurde dann zusammenfaßt in dem Lied, das die 200 Landsturmmänner nach der Rede sangen. Es war das alte Niederländische Dankgebet. „Es brauchte dahin wie ein Sturm, besonders als der Kaiser persönlich in den Gemeng eintraf. Der Gesang stieg empor zu einem glanzvollen Finale, dann kam der Kaiser und danach eine stiller Ruhe. Die schüttelte der Kaiser dem Kaiser wieder die Hand, drehte sich um und blickte auf die Kriegsglieder vor sich. Als er die Stufen von der Tribüne hinunterstiegt, grüßte er und sagte: „Guten Morgen, Kameraden.“ Und die 200 antworteten mit einer Stimme, was mächtig zur Weite hallte: „Guten Morgen, Majestät.“ Diese Begrüßung wird mir unvergesslich sein. Sie kam aus einem Herzen und aus einer Seele. Sie war ein Ruf der Kameradschaft bis in den Tod.“

Joffre, der Eisenhaken.

Die Entlassung von 150 französischen Generalen. Der französische Generalissimo Joffre hat schon mehrfach gesagt, daß er eine energische Persönlichkeit ist. Trotzdem darf man aber nicht annehmen, daß die Entlassung der 150 Generale in diesem Kriege durch Joffre erfolgt wird, abgesehen davon, daß die Entlassung der Generale tatsächlich nicht allein von Joffre abhängt. Man wird sich noch erinnern, daß nach den „großen Wandern“ 1912 in Frankreich zwei Generale wegen mangelhafter Führung abgesetzt worden sind. Der eine von ihnen vertritt eine große Partei, in dem er die militärischen Behörden anführt, da er angeblich nur aus politischen Rücksichten abgesetzt worden war.

Tatsächlich sind in Frankreich mehrfach Generale entlassen worden, da sie sich öftentlich als Gegner der Republik bekannt haben. Man erinnert sich daran, daß in Frankreich eine ganze Reihe von Kräften am Werke sind, die auf die Gestaltung der Generalität Einfluß nehmen. In erster Reihe ist es das Parlament. In zweiter Reihe sind es Kriegsministerien und Generalstab. In dritter Reihe die herangezogenen Persönlichkeiten — in diesem Falle Joffre — eine ausfallende Stimme besitzt. Also auch im Frieden spielen politische Rücksichten in französischen Heere eine große Rolle, die durch die Verantwortlichkeit des Krieges durch das Parlament gegenüber begründet ist.

Wenn in Ausland die Verjüngung und Erneuerung der Generalität aus dem Grunde notwendig war, weil die Gültigkeitsfrist viel Unzulänge in hervorgerufen. Es gelang jedoch nicht, so lagen in Frankreich die Verhältnisse früher fast ähnlich. Hier waren es einflussreiche Politiker und Setzungsbeauftragte, die eine schnellere Beförderung ihrer Schützlinge durchzusetzen verstanden. Der französische Kriegsminister hat nach im Februar 1914 im Parlament darauf hingewiesen, daß die Hauptarbeit des Kriegsministeriums durch die zahllosen Vitzgeude der Parlamentarier zugunsten der ihnen befreundeten Persönlichkeiten beeinträchtigt werden. Die Gesamtzahl der beim Kriegsministerium und die Stelle einflussreicher Empfehlungsschreiben von Abgeordneten beträgt nicht weniger als 40.000.

Im Frühjahr 1914 waren für ungefähr 1500 Offiziersstellen rund 8000

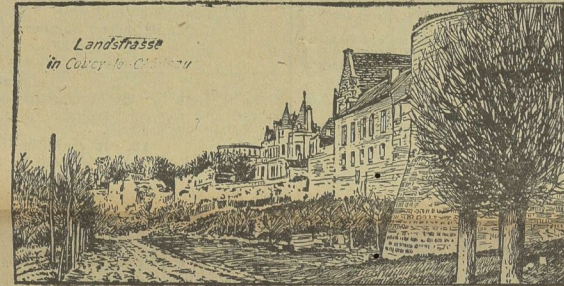
Empfehlungen von Parlamentariern eingebracht. Die Wünsche der Senatoren und Abgeordneten sind außerordentlich vielfältig. Sie beziehen sich auf Beförderung, Verleihung, Ernennungen, die auf die Einsetzung der Schützlinge in bestimmte Truppengattungen oder bestimmte Regimenter, auf frühere oder spätere Einberufung von Reservisten oder Landwehrleuten, die enthalten Belohnungen, Beförderungen, Vorhaltungen usw. Der Kriegsminister hat auch im einzelnen geantwortet, wie groß die Zahl der auf diese Weise aufsteigende Kandidaten ist. Es muß ein Stab von Beamten eigens zur Erledigung der Gesuche der Parlamentarier und Politiker im Kriegsministerium gehalten werden. Diese Beamten werden dem Heere entnommen, und auf diese

nicht sonderlich merkwürdig, daß früher ein großer Teil der Generale in irgend einer persönlichen Beziehung zu einem der führenden Politiker stand. Joffre verlor allerdings seit längerer Zeit, diese Generale aus dem Heere zu entfernen, und so kam allmählich die gemehrte Entlassung der 150 Generale zustande. Der letzte Hinweis des Kriegsministers ist, daß die Beförderungsmöglichkeit noch nicht erloschen ist. Denn wenn auf 150 offene Stellen für Beförderung von Offizieren allein 8000 Empfehlungen für bestimmte Persönlichkeiten vorliegen, so kann man annehmen, daß die Beförderung sich größtenteils ohne Rücksicht auf die Tätigkeit auf diejenigen Offiziere erweckt, die gute Freunde im Parlament hatten.

Zu den Erfolgen der Deutschen im Westen.



Der Marktplatz von Vailly nach der Zerstörung des Ortes durch die Deutschen



Landstraße in Cote de Champagne

Der Frieden Vailly liegt am rechten Ufer der hart ungenutzten Aisne, etwa 15 Kilometer östlich von Soissons entfernt. Hier, auf den Höhen des nördlichen Hügelzugs, hatten die Franzosen eine Reihe von verstärkten Feststellungen angelegt, aus denen sie unter schweren Verlusten hinausgeworfen wurden. Im Anblick davon wurde Vailly selbst gestärkt. Der Ort hat durch diese Kämpfe und die vorausgehende Beschließung durch unsere Artillerie fast gestillt und wurde größtenteils in Trümmer gelegt. Doch machten sich unsere Truppen alsbald nach ihrem Einmarsch an die Aufräumungsarbeiten und

schufen sich in den verödeten Straßen eine Anzahl primitiver Wohnstätten. C o u c h e - l e - C h a e u ist eine Dorfgemeinde von etwa 750 Einwohnern, die zum Arrondissement Baon im Aisne-Departement gehört und an der von Metz nach Champauführenden Eisenbahnlinie gelegen ist. In dem Ort befinden sich umfangreiche Überreste einer mittelalterlichen Burg von steilem Aufbau, die im 1280 erbaut und im Jahre 1652 auf Maximilian's Befehl zerstört wurde. Von diesen Ruinen, die teilweise noch die alten Festungswälle erkennen lassen, ist e. der mächtige Hauptturm noch ziemlich gut erhalten.

Beide wird eine große Anzahl dem alliierten Dienste entzogen.

Die Protektionswirtschaft gebietet — aber gebietet als in französischen Heere noch bis in die jüngste Zeit. Kenner des französischen Heeres wissen, daß sehr viele Wünsche der Abgeordneten erfüllt wurden, denn das erhöht die Meinung zur Armee und macht die Abgeordneten nachgiebiger gegen Forderungen für das Heer. Es ist darum auch

Gerichtshalle.

Koblenz. Schwere Justizausstrafen verhängte das Kriegsgericht der Stellung Koblenz-Bezirksrichter gegen zwei Angeklagte, nämlich den Eisenhauer Johann Schmidt aus Meppen und den Schiffer Johann Wentgens. Schmidt, der beim Wiedern auf einen Viehhüter geschossen, diesen aber glücklicherweise nicht getroffen hatte, erhielt ein Jahr und einen Monat Zuchthaus;

beiden Nationen geherrscht, wie Frankreich seit Jahrhunderten führend in die Rechte des Jahrhunderts Meines eingegriffen hat. Zuerst sind uns in der Erkenntnis der jüdischen Verpflichtung zu diesem Kriege die Überzeugung gewonnen, daß ein einziges Volk unüberwindlich ist.

Vor den Augen seiner ergriffenen Schüler entrollt nun der bereinigte Lehrer ein Bild der politischen und diplomatischen Geschichte beider Länder bis zu diesem Kriege.

Als er gerade mit einem stürmisch aufgenommenen Doch auf den Kaiser und das deutsche Vaterland geschlossen hatte, trat der Direktor in das Zimmer mit der Mitteilung, daß die jüdischen Agenten, die sich freiwillig dem Heere einreihen wollten, in einigen Tagen ein Notizament ablegen könnten. Als Termin wurde der Donnerstag bestimmt. Damit war die Schule für diesen Tag geschlossen.

Am Nachmittag dieses Tages erreichte eine Schredensmit die Stadt: die Franzosen hatten an mehreren Stellen die Vogeln überfallen und waren sowohl in das Elbe als in die Vorhöfen eingedrungen. Sie marschierten, so behauptete das Gerücht, bereits auf die Kreisstadt zu. Eine wilde Bestürzung hatte sich der Bevölkerung bemächtigt. In panischen Schreden floh alles, was irgend den Ort verlassen konnte, landeinwärts. Eine unheimliche Karawane zogen von der Grenze bis hinein nach dem Bodehufen und nach der Wals zu reihen. Zwar blieben noch einige Besessene, die sich schämten, auf das bloße

Wentgens wurde zu zehn Jahren drei Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er beim unbedenkten Waffentragen dem Beamten der ihm die Waffen abnehmen wollte, Widerstand leistete.

Ein Zarenwort.

Wie die Russen Frieden machen. Ein Mitarbeiter der „Berliner Zeitung“ ruft die Erinnerung nach an eine dramatische Szene, die dem Friedensschluß im Vertrag vorausging. Der russische Zar hatte alle seine Minister auf einer Beratung berufen, um sich ein genaues Bild der Lage zu verschaffen. Der Kriegsminister Fürst Dolgorukoff erklärte ohne weiteres, daß das Heer völlig erschöpft wäre und daß man auch nicht daran denken könnte, neue Rekruten aufzusammeln. Darauf machte sich der Zar an seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin, der Marine-Minister war, und der die Feindflotten unter allen Umständen fortsetzen wollte. Auf die Frage, in welcher Lage die russische Flotte wäre, erwiderte der Großfürst: „Majestät, wir haben eine Flotte in der Dnjepr und eine andere im Schwarzen Meer.“ — „Gang auf“, antwortete der Zar, „aber diese Flotten haben niemals Ihre Standorte verlassen.“ Der Großfürst konnte dies nicht in Abrede stellen. „Unter diesen Umständen“, schloß der Zar, „scheint es mir, daß wir weder Meer noch Flotte haben!“ — Der Großfürst ließ einen Seufzer aus und lenkte scheinbar den Kopf.

Demnach kam die Reihe an den Finanzminister. „Majestät“, antwortete dieser auf die Frage seines Vaters, „wir haben gerade eine sehr drückende Anleihe in Hamburg abgeschlossen, und ich glaube nicht, daß es möglich ist, noch eine zu erhalten.“ „Meine Herren!“ rief der Zar aus, „so viel daraus entnehmen, wie ich nicht in Abrede stellen, noch eine Flotte, noch Geld — wie kann ich da den Krieg fortsetzen?“ — Da trat der Graf Wladow vor und sagte in tiefer Erregung: „Eure Majestät müssen leider Rekruten schicken; aber in demselben Augenblick möge eure Majestät auch alle Minister die ihren Dienst nicht zu erfüllen verstanden haben, entlassen; jagten Sie uns alle davon!“ — Die anderen Mitglieder des Ministerrats waren über diese Worte ihres Kollegen entsetzt; aber der Friedensschluß kam ohne weiteres zustande.

Vermischtes.

Der Bart des Erzherzogs. Bei dem Kammerherrn des Erzherzogs Josef Ferdinand von Hirschfeld, Vizepräsident in Wien, der dem Erzherzog aus dessen Ernennung zum Armeekommandanten und zur Jahresende gratuliert hatte, trat dieser Tage die folgende Selbstpartie ein: „Dante Ihnen wärmstens für Ihre Glückwünsche und erwidere sie herzlich. Mein Bart wächst nicht in Abrede geschnitten, es nicht gerade ist, wird nicht geschnitten. Also, mein lieber Vizepräsident, rüsten Sie sich, in dem großen Schere der Heile Größe Zar Erzherzog Josef Ferdinand.“ — Der Erzherzog als Vizepräsident. An der holländischen Küste ist ein großer toter Wallfisch angegriffen worden. Er war von einer Granate durchbohrt, was anzunehmen scheint, daß der Wallfisch von einem Kriegsschiff für ein Unterboot gehalten und beschossen worden ist. — Was ist, wie gefährlich der Krieg selbst der Tierwelt des Meeres werden kann, wo die Kriegsführenden — in diesem Falle wohl die Engländer — gar zu nervös auf die „Wasserwelt“ harren.

Goldene Worte.

Mensch, mache dich verdient um anderer Wohlergehen. Denn was ist göttlicher, als wenn du leibstest Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beizuhelfen. Der wenn er Großmut liebt, großmütig dankbar ist. Erfüllung Glück empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug getan. Goethe.

Alle Wände waren mit einem Male gerissen. Nur die Befehle behielten den Kopf oben. Der Bürgermeister erhob einen Ausruf, in dem es hieß, daß mit der Behebung der Grenzfrage von seinen der deutschen Heeresverwaltung gesandt worden sei, und daß trotzdem die Bevölkerung allen Unruh hätte, die Ruhe zu bewahren. Um die friedlichen Städte und Dörfer am Vorgehen nicht zum Schauplatz blutiger Ereignisse zu machen, habe die Kriegesleitung sich entschlossen, ihre Truppen vorerst zurückzuführen. Damit seien die fähigsten des Donon gelegenen Grenzstädte, sowie alle umliegenden Dörfer unverletzt, und nach dem Widerstand, an das ja auch Frankreich gebunden sei, nur jedem feindlichen Angriff sicher.

Aber die Bevölkerung, so ganz deutlich fühlte, vermochte sich mit dem Gedanken nicht abzufinden, daß die Franzosen leblich die Ostfronten zum Durchzug benutzen könnten. Sie war nicht mehr an der Scholle zu halten. Aus Maasbündler, Senheim, Allern, Vörs, Kuchheim, Ralten, Semern, kurz aus der ganzen Umgegend hatten sich ganz kurzer Zeit unechter Hänge gebildet, die mit Wagen und Handwagen, Automobilen und Kinderwagen ihr Ziel in der Nacht suchten. Und während sich die Menschenmengen hinaufzog bis nach Ströbungen und über die badiische Grenze, komierten aus dem ganzen Gebiet der Vogesen die Kanonen, und unter dem Feuer der Wäldungsgewehre, das ununterbrochen herüberbrachte, brach die Nacht herein.

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 13. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Gegend von Neuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Klüftung der feindlichen Schützengräben bei Palingsbrug, ein Vorort von Neuport, zur Folge hatte. Feindliche Angriffe am Kanal bei La Basse und den Höhen von Nouvron sind ebenfalls abgewiesen. Französische Angriffe bei Laboiffelle und der Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen. Dem gefrigen erfolglosen französischen Angriff auf die Höhe nordöstlich bei Crouy folgte ein deutlicher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und eine Säuberung der Höhen nordöstlich Cuffies und nördlich Crouy endete. Unsere Mäcker setzten sich in den Besitz von 200 französischen Stellungen, machten 1700 Ge-

fangene und eroberten 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre. Französischer Zuppenangriff in der Gegend St. Mihiel ist erfolglos zurückgewiesen. Unsere Truppen setzten sich in den Besitz der Höhe nördlich und nordöstlich Nomeny. In den Vogesen ist die Lage unverändert.

Großes Hauptquartier, 14. Januar.
Westlicher Kriegsschauplatz: In den Nächten bei Neuport und südlich dem Artilleriekämpfe. Besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad, das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedoboote verhielten sich so, daß sie Feuer erzielten. In Fortsetzung des Angriffs vom 12. Januar nordöstlich Cuffies griffen unsere Truppen erneut auf die Höhen von Bregny an und säuberten auch diese Höhenplätzen vom Feinde. Im främenben Regen u. tief eingeweichten Lehmboden wurde

bis in die Dunkelheit hinein Graben auf Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den Rand der Höhenfläche zurückgetrieben. 14 französische Offiziere und 1130 Mann wurden gefangen genommen, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und 1 Scheinwerfer erobert. Eine glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen ihres Allerhöchsten Kriegsherrn! Die Gesamtbeute aus den Kämpfen des 12. und 13. Januar nordöstlich Cuffies hat sich nach genauer Feststellung erhöht auf 3150 Gefangene, 8 schwere Geschütze, 1 Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und sonstiges Material. Nordöstlich des Lagers von Chalons griffen die Franzosen gestern vor- und nachmittags mit Harken Kräften östlich Berthes an. In einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- u. unter schweren

Verlusten in ihre Stellungen zurückgejagt. Sie ließen 160 Gefangene in unseren Händen. Westlicher Kriegsschauplatz: Südöstlich Gumbinnen und östlich Löben sind russische Angriffe abgelenkt worden, wobei mehrere 100 Gefangene gemacht wurden. Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. In Polen westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt. Auf dem östlichen Polikauer ereignete sich nichts Besonderes.

Russische Nachrichten.

2. Sonntag nach Epiphania.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Abend 6 Uhr Kriegesbestände.
Beim Ausgang werden Gebete für unterstützungsberechtigter Kriegerfamilien unserer Gemeinde gehalten.
Verdicht: Am 14. Januar Winne Friederike Stöpel, geb. Klötzer, 78 Jahre 1 Monat alt; am 15. Januar Hildegard Marie Berngard Kreschmar, 1 Jahr 5 Monate 8 Tage alt.

Bekanntmachung.

Die Bundesratsverordnung über die Bereitung von Backware mit 5. Januar d. Js., welche am 15. Januar er. in Kraft tritt, lassen wir nachstehend auszugsweise folgen und bemerken, daß sie auch auf die Hausbäckerei Anwendung findet. Die Verordnung ist genau zu befolgen bei Vermeidung von hohen Strafen. Öftere Reklamation der Bäckerien werden stattfinden.

Nebra, den 14. Januar 1915.

Die Polizei-Verwaltung. Pröschohd.

- § 1. Als Roggenbrot im Sinne dieser Verordnung gilt jede Backware, mit Ausnahme des Kuchens, zu deren Bereitung mehr als dreifach Gewichtsteile Roggenmehl auf siebzig Gewichtsteile an anderen Mehlen oder mehlfartigen Stoffen verwendet werden.
- Als Weizenbrot im Sinne dieser Verordnung gilt, abgesehen von dem Falle des § 5 Abs. 4 Satz 2, jede Backware mit Ausnahme des Kuchens, zu deren Bereitung Weizenmehl verwendet wird.
- Als Kuchen im Sinne dieser Verordnung gilt jede Backware, zu deren Bereitung mehr als zehn Gewichtsteile Zucker auf neunzig Gewichtsteile Mehl oder mehlfartiger Stoffe verwendet werden.
- Bei der Bereitung von Brot dürfen ungemischtes Weizenmehl, Weizen- und Roggenauszugsmehl nicht verwendet werden.
- Bei der Bereitung von Weizenbrot muß Weizenmehl in einer Mischung verwendet werden, die dreifach Gewichtsteile Roggenmehl unter hundert Teilen des Gesamtgemisches enthält; der Weizengehalt kann bis zu zwanzig Gewichtsteilen durch Kartoffelflockenmehl oder andere mehlfartige Stoffe ersetzt werden.
- § 2. Weizenbrot darf nur in Stücken von höchstens hundert Gramm Gewicht bereitet werden.
- § 3. Bei der Bereitung von Roggenbrot muß auch Kartoffel verwendet werden.
- Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelstärke mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen. Werden gequellte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß der Kartoffelgehalt mindestens dreifach Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.
- Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, mit dem Buchstaben «K» bezeichnen. Werden mehr als zwanzig Gewichtsteile Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelstärke verwendet, oder werden mehr als vierzig Gewichtsteile gequellte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß das Brot mit den Buchstaben «KK» bezeichnen werden.
- Zur Bereitung von Roggenbrot darf Weizenmehl nicht verwendet werden. Die Landeszentralstellen können aus besonderen Gründen zulassen, daß das Roggenmehl bis zu dreifach Gewichtsteilen durch Weizenmehl ersetzt wird.
- Statt Kartoffel kann Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot in derselben Menge wie Kartoffelflocken verwendet werden.
- § 4. Die Bestimmungen des § 5 gelten nicht für reines Roggenbrot, das aus Roggenmehl bereitet ist, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu nicht als dreißigprozent vom Hundert zugegeben ist.
- § 5. Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichtes der verwendeten Mehle oder mehlfartigen Stoffe aus Weizen bestehen.
- § 6. Alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backware dienen, sind in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, in der Zeit von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens verboten.
- § 7. Roggenbrot von mehr als fünfzig Gramm Gewicht darf erst vierundzwanzig Stunden nach Beendigung des Backens aus den Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, abgegeben werden.
- § 8. Die Verwendung von backfähigem Mehl als Streumehl zur Füllung des Teiges ist in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, verboten.
- § 9. Diese Vorschriften gelten auch, wenn der Teig von einem anderen als dem Hersteller ausgebacken wird, sowie wenn Backware von Konsumvereinigungen für ihre Mitglieder bereitet wird.
- § 10. Bäcker, Konditoren und Verkäufer von Backware haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkauf- und Betriebsräumen auszuhängen.
- § 11. Diese Verordnung tritt mit dem 15. Januar 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Aufhebens.

Bekanntmachung.

In Ausführung der Bekanntmachung des Bundesrats vom 28. Oktober d. Js. (Reichsgesetzblatt S. 460), durch welche das Verfüren von mahlfähigem Roggen und Weizen sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, verboten wird, bestimme ich hierdurch auf Grund des § 4 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 6. 1851 für den Bereich des 4. Armeekorps: Mahlfähiger Roggen und Weizen, auch gedroht, sowie Roggen- und Weizenmehl, das allein oder in Verbindung mit anderen Mehlen zur Brotbereitung geeignet ist, darf nicht zur gewerblichen Bereitung von Futtermitteln verwendet werden.
Magdeburg, den 26. Dezember 1914.
Der stellvertretende Kommandierende General.
(L. S.) (gez.) Freiherr von Lynker, General der Infanterie, à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.
Der Königliche Landrat.
J. B.: Behm, Kreis-Deputierter.



Es starb den Helden Tod fürs Vaterland und fand seine zeitliche Ruhestätte in Zomki in Rußland am 23. Dezember 1914 im Alter von 19 1/2 Jahren unser guter Sohn und Bruder, unser geliebter Enkel, Nefte und Großneffe, unser lieber Vetter und Freund, der Kriegstreiwilige

Walter Wendeborn

Musketier im Infanterie-Regiment 129.
Er feierte Weihnachten in der Vollendung.
Joh. 15, 13. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasset für die Freunde.
1. Cor. 13, 8. Die Liebe höret nimmer auf.
Nebra und Bennungen, den 11. Januar 1915.
In tiefstem Schmerz
Familien Wendeborn und Unkrodt.

Bekanntmachung.

Die im Besitze von Fabrikanten und Händlern sich befindlichen und im Bezirk des IV. Armeekorps lagernden Mengen von wollenen, wollgemischten, halb wollenen und baumwollenen Decken sowie Filzdecken werden hiermit für militärische Zwecke beschlagnahmt. Sämtlichen Fabrikanten und Händlern wird die Veräußerung der bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände sowie der eigenen bei Speditoren und in Lagerhäusern lagernden Bestände an wollenen, wollgemischten, halb wollenen und baumwollenen Decken sowie an Filzdecken, soweit nicht die Stücke nachweislich zur Auslieferung eines unmittelbaren Auftrages einer Heeres- oder Marine-Dienststelle bestimmt sind, bis auf weiteres verboten.
Die Fabrikanten und Händler haben binnen 3 Tagen — von dem Tage an gerechnet, an dem diese Bekanntmachung in den am Wohnorte, Fabrikorte oder im Kreise erscheinenden Zeitungen veröffentlicht wird — dem stellvertretenden Generalkommando des IV. Armeekorps in Magdeburg anzuzeigen, welche Arten und Mengen der oben genannten Decken sie im Besitze haben, welche bei ihnen lagern oder welche bei Speditoren und in Lagerhäusern untergebracht sind. Hierbei sind der genau zu bezeichnende Aufbewahrungsort und der Besitzer der Decken anzugeben. Die Heeresverwaltung wird die beschlagnahmten Bestände nötigenfalls ankauken.
Bestände von weniger als 50 Stück sind nicht namhaft zu machen.
Die Decken verbleiben bis auf Weiteres in ihren Lagerräumen. Sie unterliegen der alleinigen Verfügung des Königlichen Kriegsministeriums.
Zwangsverhandlungen werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verurteilt sind, nach § 9 unter b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 5. 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.
Magdeburg, den 10. Januar 1915.

Der stellvert. kommandierende General des IV. Armeekorps.
Freiherr v. Lynker,
General der Infanterie, à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.

Die Jagd der Stadtgemeinde beabsichtige ich öffentlich meistbietend zu verpachten. Die von mir in Aussicht genommenen Pachtbedingungen liegen 2 Wochen lang in der Zeit vom
16. bis einschließl. 30. Januar d. Js.
im hiesigen Magistratsbüro während der Dienststunden öffentlich aus.
Jeder Jagdgewinn kann gegen die Art der Verpachtung und die Pachtbedingungen selbst während der Auslegung schriftlich beim Kreisaußschuß Duerfurt erheben.
Nebra, den 15. Januar 1915.
Der Jagdvorsteher. Pröschohd.

Selbstpostmacheteln

mit zusammenlegbarem Spirituskocher für Saftspiritus und Erhitzen zum nachsenden.
Selbstpostflaschen, Lundenfeuerzeuge, Zigarren in verschiedenen Preislagen.
Kerzen, Chocolate, Rehs.
Alles 250 Gramm wiegend, zum 10 Pfg.-Verfall.
empfehlen billigst R. Barthel.



Jur Herbst- u. Frühjahrsbestellung
empfehle sämtliches Pflanzmaterial, Obst- und Halbhäume und Formbäume.
G. Dreßler, Baumhülle, Spielberg.

Bürgerverein.
Sonnabend, den 16. Januar, abends 8 Uhr,
Generalversammlung
im Gasthof zum weißen Roß.
Tagesordnung:
1) Geschäftliches.
2) Rechnungslegung.
3) Wahl des Vorstandes.
4) Anträge.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.
Verwendet Kreuzpennigmarken zum Besten des roten Kreuzes.

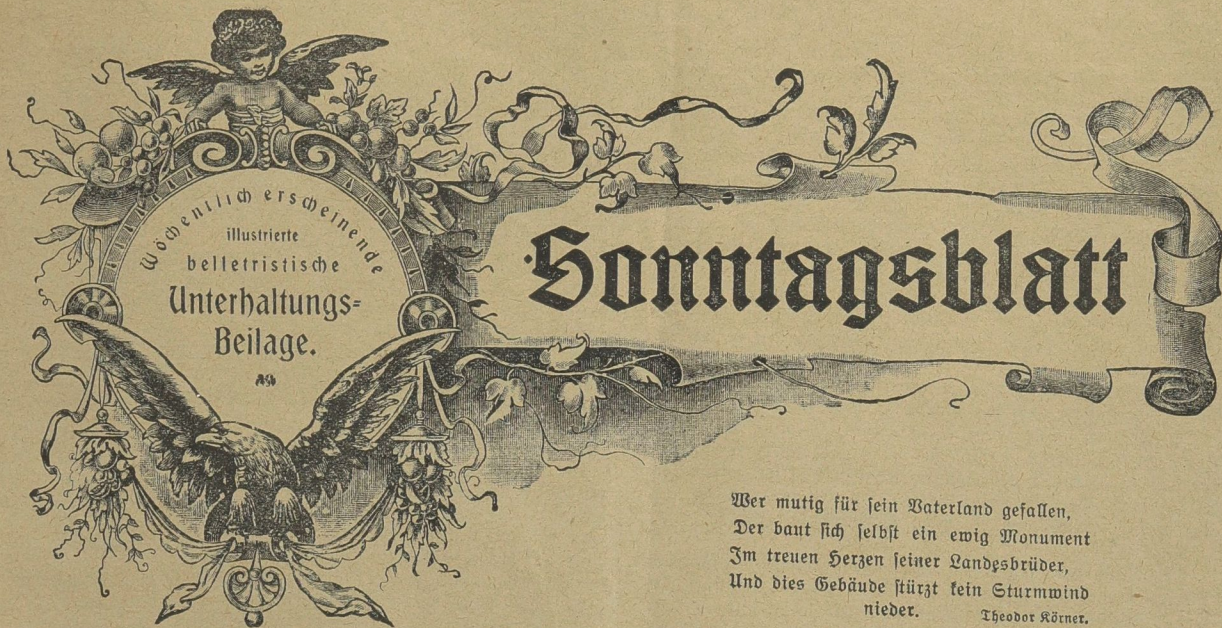
Todes-Anzeige.

Heute früh 3 Uhr entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Onkel, der Veteran
Gustav Ködel
im 74. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetrußt an
Nebra, den 14. Januar 1915.
die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag mittags 12 Uhr statt.

Für die uns bei dem Heimgange unserer teuren, unvergeßlichen Mutter-, Groß-, Urgroß- und Schwiegermutter
Friederike verw. Stöpel geb. Klötzer
von so allen Seiten bewiesene herzliche Anteilnahme sowie für den überaus reichen Blumenschmuck, ganz besonders aber noch für die an letzter Ruhestätte gehaltene Trauerrede des Herrn Oberpfarrer Schwieger sagen wir nur hierdurch unsern tiefgefühltesten Dank.
Nebra, Naumburg, Wiehe und Wolkenstein und z. Z. im Felde, am Begräbnistage, den 14. Januar 1915.
die trauernden Hinterbliebenen.





Sonntagsblatt

Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind
nieder. Theodor Körner.

Friede auf Erden.

(2. Fortsetzung.)

Novelle aus der Zeitzeit von A. Wilken.

„Beruhige dich, Helma, hier auf dem Flur ist ja nicht der Ort zu einer Aussprache. Wir müssen auch erst ruhig werden, müssen klarer sehen. Vielleicht gibt es wirklich einen dunklen Punkt in dem Leben unserer Väter, ich werde mir Klarheit darüber verschaffen. Wann kann ich dich sehen, meine holde Kleine? Und wo?“

„Ich werde dir Nachricht geben, wo wir uns treffen können. Sobald es deine Zeit erlaubt, wollen wir uns sprechen,“ zitterte es in Theos Ohr.

„Wenn du mich rufst, so bin ich bei dir, denn ich lasse dich nicht, nein, niemals.“

Da zog ein helles Leuchten über des Mannes Gesicht.

„Wenn du so sprichst, bin ich getröstet. Was auch kommen möge, meine Helma, wir gehören zusammen in Not und Tod.“

„In Not und Tod, Geliebter, in alle Ewigkeit,“ sagte das junge Mädchen mit fester Stimme.

So schieden sie. — — —

3.

Helma ging schleppenden Schrittes zu ihrem Vater zurück.

Sie umfaßte ihn nicht, wie sie sonst zu tun pflegte, es lag etwas wie Abwehr in ihrer Haltung, als sie sich an der Seite des Schreibtisches, ihr selber unbewußt, in einer Art Kampfesstellung plazierte.

Mit welchem hohen Gefühl hatte sie vor wenigen Minuten an der Hand des Geliebten diese Schwelle überschritten;

nun stand sie hier allein, Rechenhaft von dem Vater zu fordern für sein ungebührliches, allem Anstand höhnsprechendes Benehmen. — „Was hast du gegen meinen Verlobten, Papa?“ fragte Helma mit blickenden Augen.

Und doch konnte sie es nicht hindern, daß sich diese Augen mit Tränen füllten.

Sie kannte doch ihren starrköpfigen Vater, den Mann mit dem eisernen, unbeugsamen Willen. Alle ihre Energie schmolz vor seinem kalten Blick dahin.

„Dein Verlobter?“ wiederholte Herr Thormählen höhnisch.

Bernichtend ruhte sein Blick auf der Tochter. Diese raffte allen Mut zusammen. „Ja, Papa, mein Verlobter. Ich liebe den Mann und kann nicht von ihm lassen. Und weshalb sollte ich es, Papa? Er lebt in geordneten Verhältnissen, ist wohlhabend“ —

„Du bist in der Lage dir einen Bettler zu wählen, wenn er ein Ehrenmann ist. Ein Gneisen kann kein Ehrenmann sein. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Papa, das Wort mußt du zurücknehmen. Ich weiß nicht, was der Vater tat, daß dein Haß ihn ein Leben lang verfolgt. Doch Theo ist ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Ich bin ein alter Mann, habe ein langes erfahrungsreiches Leben hinter mir, mein Wort muß dir genügen. Ich



Geschenk des deutschen Kronprinzen an die Soldaten seiner Armee.

Der deutsche Kronprinz hat in Berlin für seine Soldaten 220 000 Tabakspfeifen anfertigen lassen, die auf der Vorderseite, wie die Abbildung zeigt, sein Bildnis und auf der Rückseite die Widmung: „5. Armee, Weihnachten 1914“ tragen.

schulde dir keine Rechenschaft, doch gebe ich niemals meine Einwilligung zu einer Verbindung. Ob Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, wie du so schön sagst, ist mir gleich. Zwischen uns und einem Gneisen, ob Vater, Sohn oder Enkel bis ins tausendste Glied, gibt es keine Gemeinschaft. Und sollte er so unehrenhaft sein, dich gegen meinen Willen umzustimmen, so wird mein Fluch Euch begleiten durch Euer ganzes Leben.“ — Herr Thormählen hatte sich in eine stets wachsende Erregung hineingeredet. Es war ein furchtbarer Anblick, der Mann mit den tief eingesunkenen, wie im Fieber glühenden Augen, mit der wie zum Schwur erhobenen Rechten mit den krallenartig gekrümmten Fingern. — Helma wandte sich schauernd ab. Von Grauen geschüttelt verließ sie das Zimmer.

„Wie kann ein Mensch so unversöhnlich sein,“ fragte sie sich. Was immer auch der Grund zu dem Hasse sein mochte, er durfte sich nicht über Generationen hinaus erstrecken. Sie hätte es billig gefunden, wenn der Vater Einwände gegen den Charakter des Sohnes erhoben und sich nach allen Seiten nach ihm erkundigt hätte. Ja, sie hätte selbst für eine ruhige abschlägige Antwort Verständnis gehabt.

Aber so!

Den Fluch über ein Kind aussprechen, welches seit Jahren entsetzungsvoll an der Seite des alten Vaters dahingelebt, ihm in kindlicher Liebe dienend und alle seine Launen mit Geduld ertragend, war grausam. Und nun, da ihr Herz einem Manne in Liebe entgegenschlug, riß er den holden Zauber mit brutaler Hand entzwei.

Sein Fluch!

Er hätte es nicht nötig gehabt, in dieser furchtbaren Art gegen sie vorzugehen. Sie war ihm stets eine gehorsame Tochter gewesen, sie hätte nicht gegen den Willen ihres Vaters gehandelt, so lange er lebte.

Nun aber würde sein Fluch sie noch über das Grab hinaus verfolgen. — Sie verbarg das Gesicht in beiden Händen. Wie grauenhaft war das alles. Wie sollte sie darüber hinwegkommen!

An eine Vereinigung war niemals mehr zu denken. Wie sie ihren Vater beurteilte, waren seine Worte nicht in den Wind gesprochen, trotzdem sie nicht vorher überlegt waren. Er würde niemals eingestehen, sich übereilt zu haben, niemals sein Wort zurücknehmen. Er war in seiner Selbstherrlichkeit davon überzeugt, das Rechte getan zu haben, und der Haß gegen die Gneisens würde, je länger er über das Ereignis nachdachte, nur um so mehr geschürt.

Wenn sie auch niemals zusammen kommen konnten, wie die beiden Königskinder in dem bekannten Liede — das Wasser war viel zu tief — so hatte Helma doch den brennenden Wunsch, sich mit dem Geliebten auszusprechen.

Natürlich mußte das Stelldichlein heimlich sein, sonst verbot der grauame alte Mann ihr auch diese Wohltat.

„Ob er niemals geliebt hatte?“ fragte sich Helma. Und selbst wenn er unglücklich geliebt, so mußte er doch ein Verständnis für die Gefühle seines einzigen Kindes haben.

Jetzt wurde ihr auch das gedrückte Wesen ihrer Mutter klar, die keine guten Zeiten an der Seite dieses Egoisten gehabt haben mochte, obgleich sie sie nie hatte klagen hören.

Wie sollte sie auch! Sie war fast noch ein Kind gewesen, als die Mutter starb, kaum sechzehnjährig; darauf war sie zwei Jahre in einer Pension gewesen, und als sie ins Vaterhaus zurückgekehrt, war das Bild der Mutter ziemlich im Verblaffen gewesen. An ihrer Stelle stand eine hochgebildete Dame dem Hause vor, deren frohes Wesen viel Sonnenschein in das trübe Patrizierhaus gebracht.

Es wurde ein offenes Haus gehalten, Gesellschaften gegeben, erstklassige Bäder besucht, bis allmählich der Hausherr Rücksicht auf seinen leidenden Zustand zu nehmen gezwungen war.

Da trat Frau Doktor Semmler von ihrem Posten als Hausdame zurück; zur Krankenpflegerin eignete sie sich nicht; wie sie in ihrer anmutigen doch energischen Weise erklärte.

Und doch hätte sie sich vielleicht Helmas wegen, der sie zärtlich zugetan war, zum Bleiben bewegen lassen, wenn

nicht der ungeduldige Patient allzu oft in einer beleidigenden Weise gegen die Seinen vorgegangen.

Als Frau Doktor Semmler geschieden war, trat Helma an die Spitze des Haushaltes, übernahm alle Pflichten, mit denen sich auch der Samariterdienst verband.

Sie war eine stille Frohnatur, anspruchslos und bescheiden. Ein Kreis lieber Freundinnen blieb ihr, wenn auch alle rauschenden Festlichkeiten mit dem Austritt der Hausdame wegfielen.

Des Vaters Zustand erforderte viel Aufopferung, denn er war kein geduldiger Patient. Helma trug alle Launen ihres Vaters mit einer geradezu bewunderungswürdigen Geduld; er tat ihr so leid.

Der kräftige arbeitsfreudige Mann an dem Krankenstuhl gefesselt, war ein unendlich trauriger Anblick; es düngte sie fast ein zu herbes Schicksal, welches den armen Vater betroffen.

Trotz der trostlosen Häuslichkeit nahm Helma aber doch an aller Geselligkeit außerhalb des Hauses teil, was sie reichlich für das häusliche Ungemach entschädigte. Und dann spann sie doch auch in einsamen Stunden ihre Träume von Liebe und Glück, denn sie war keine nüchterne Natur. Sie blickte mit offenen Augen ins Leben hinein und trat ein Mann werdend an sie heran, ging sie ernstlich mit sich zu Rate: Ob's wohl der Rechte war?

Immer hatte ihr Herz „nein“ gesagt.

Nun kam es wie ein Hauch über sie — sie liebte!

Ah und ihr, die alles hatte, was das Leben zu bieten vermag, ihr durften sich diese Träume von Liebe und Glück nicht verwirklichen.

Den einen Trost aber sollte man ihr nicht nehmen, den Geliebten wenigstens manchmal heimlich zu sprechen, ihr jages Herz an seiner Männlichkeit aufzurichten. Doch nicht draußen an Straßenecken wollte sie ihn sehen, nicht hinter Büschen und auf dunklen Wegen. Sie wußte sich einen Rat. Wie kam es, daß sie nicht gleich der mütterlichen Freundin gedacht, die ein so warmes, mitfühlendes Herz hinter heiterem Lächeln verbarg. — Zu Frau Dr. Semmler wollte sie gehen, ihr ihr Herz ausschütten; wer konnte sie wohl so verstehen als die Frau, die ihr durch Jahre die Mutter ersetzt hatte.

Da sie mit Frau Dr. Semmler nach dem Austritt aus ihrem Hause in reger Verbindung geblieben waren, konnte ein Besuch bei ihr nicht ausfallen.

Hastig kleidete sie sich zu einem Ausgange an, bestellte das Auto und ließ sich nach Hamburg fahren.

Frau Dr. Lydia Semmler bewohnte an der Mster die Etage einer reizenden kleinen Villa. Ein gütiges Geschick hatte ihr ein größeres Legat in den Schoß geworfen, so daß sie sorgenfrei dem Alter entgegensehen konnte.

Helma schickte das Auto nach der Garage der Stadtwohnung, wie sie bei längerem Verweilen in der Stadt zu tun pflegten, mit dem Befehl, sie in einer Stunde wieder abzuholen.

Frau Lydia hatte bereits von ihrem Fenster aus das Thormählsche Auto vorfahren sehen, sie winkte lebhaft zu ihrer jungen Freundin hinunter. Dann eilte sie hinaus, dem Gaste selber zu öffnen.

„Herzlich willkommen, liebe Helma. Geht's dem Papa besser? Na, was frage ich, sonst wäre das pflichttreue Töchterchen doch gar nicht hier. Nun wollen wir das liebe Kind erst mal aus der Umhüllung schälen.“

Die Dame legte selber beim Ablegen der Garderobe Hand an.

„Und nun herein ins warme Zimmer, Liebling,“ nötigte sie. „So kalte Händchen in dem warmem Muff?“

„Ah, liebe Freundin, mir ist das Herz so schwer,“ klagte Helma, sich an die Brust der mütterlichen Freundin wendend.

„Klagen?“ fragte die Doktorin besorgt. „Meine Helma kommt mit Klagen? Nehmen Sie Platz, Kindchen.“

Sie zog die völlig in Schmerz aufgelöste neben sich auf den kleinen Diwan.

Dann aber sprang sie nochmals lebhaft auf.

„Netta,“ rief sie zur Tür hinaus, ihrem Mädchen zu, „ich bin für niemanden zu Hause.“

„Und nun, was gibst's, Helmachen?“ fragte sie, sich wieder ihrem Plaze zuwendend.

In ihren Worten lag eine volle Teilnahme, so viel Hilfsbereitschaft.

Frau Dr. Semmler hatte ein sehr sympathisches Wesen; ihre große volle Figur glich einer echten Germania, es fehlte nur das Schwert in der Hand. Ein tatkräftiges Gesicht von strahlender Schönheit, eine hohe Stirn, blitzende stolze Augen, eine kühn geschwungene Nase, so war sie imponierend anzuschauen.

Auch ihre Sprache hatte den rechten Herrscherton, doch wer dieses stolze, schöne Gesicht lächeln sah, der war bezwungen. Das Lächeln wischte alles aus, was das Äußere dieser außerordentlichen Frau kennzeichnete. In diesem Lächeln lag so viel edle Weiblichkeit, soviel demüthige Anmut, daß man sich sagen mußte, wen diese Frau mit ihrer Freundschaft beehrt, der muß wohl dieser Freundschaft wert sein.

In den sechs Jahren ihres Wirkens in dem Thormählen'schen Hause hatte sie tiefe Einblicke in den Charakter des Hausherrn getan. Sie konnte diesem großen Egoisten keine Sympathie entgegenbringen, und hatte die Frau in ihrem warmen Herzen bebauert, die an ihn gebunden gewesen, obgleich sie sie nicht gekannt. So lange Herr Thormählen seinen Pflichten nachgehen konnte, hatte sie gern dem reichen Hause vorgestanden; als jedoch das furchtbare Leiden ihn mehr und mehr an das Zimmer fesselte, kamen so allerlei kleine Verletzung der Höflichkeit zutage, daß Frau Dr. Semmler es vorzog, sich zurückzuziehen. Doch blieb sie in regem Verkehr mit dem Hause Thormählen, und auch der Kranke empfand den Besuch der gebildeten, lebensfrohen Dame als einen hohen Genuß.

„Ich kenne ja meine Helma gar nicht wieder,“ sagte sie. „Man darf sich vom Schicksal nicht so ganz herunterkriegen lassen. Meine kleine mutige Helma in Tränen!“

„O liebe Frau Doktor, was ist es für eine Wohlthat für mich, mich hier bei Ihnen auszuweinen. Und ich muß mein Herz einem teilnehmenden Menschen ausschütten, einem Menschen, der es gut mit mir meint, dem ich vertrauen kann.“

„Darin werden Sie sich niemals täuschen, Helma. Ihr Vertrauen ehrt mich. Erleichtern Sie Ihr Herz. Bei mir ist alles wohlverwahrt.“

„Das weiß ich, liebe, liebe Frau Doktor.“

Helma ergriff die Hand der Dame, sie ehrerbietig an die Lippen führend.

„Nicht doch, Kindchen,“ wehrte Frau Lydia ab. „Solche Mädchen wollen wir lassen.“

Sie zog das junge Mädchen in ihre Arme und küßte sie auf den Mund. Dann nahm sie beide Hände der Trostlosen in ihre lebenswarmen und blickte ihr erwartungsvoll ins Gesicht.

„Ich muß Ihnen ein Bekenntnis machen, Frau Doktor. Ich liebe. Zum ersten Male liebe ich und war so glücklich. Sie werden mich verstehen.“

„O, wie ich Sie verstehe, liebes Kind. Auch meine Ehe war vom vollen Sonnenlicht eines reinen Glückes überflossen. Aber nicht über mich wollen wir sprechen. Sie lieben.“

„Ja, ich liebe. Und er kam, um mich anzuhalten. Heute kam er. Vor vielleicht zwei Stunden.“

Helma machte, überwältigt von der Erinnerung, eine Pause. Vielleicht auch erwartete sie einen Einwurf der Freundin, eine Frage. Aber Frau Lydia's Mund blieb verschlossen.

„Ich führte ihn so siegesicher meinem Vater zu,“ fuhr Helma fort. „Und da — zu schrecklich ist's, was ich erleben mußte.“

Frau Doktor drückte die schlaffen, in den ihren ruhenden Hände des Mädchens.

Was nur konnte die in so schönem Gleichmaß dahinglebende Helma so furchtbar daniebergeworfen haben? Es würde sich sicher um eine Weigerung des Vaters handeln.

Frau Lydia konnte sich natürlich nach diesen wenigen Worten kein Urtheil darüber bilden. Erst wenn sie einen tieferen Einblick in die Verhältnisse genommen, war es ihr möglich, nach irgend einer Seite hin tröstend zuzusprechen. Geßah die Weigerung aus wohlwolligen Gründen?

War der Freier Helmas unwürdig, diese zu besitzen, so mußte sie sich unter allen Umständen fügen. Sie war ja ein vernünftiges Mädchen, sie würde des Vaters Weigerung einmals verstehen, wenn vorläufig ihr Herz auch blutete, denn die Liebe macht bekanntlich blind.

Sie streichelte im Mitleid das junge Mädchen's Wange.

„Kind, es wird doch wohl alles noch zurecht kommen. Nur nicht den Mut verlieren. Immer den Kopf hoch, Helmachen.“

„Wie kann ich, liebe Freundin. Mein Vater wies mit harten Worten dem Geliebten die Tür.“

„Helma!“ rief Frau Lydia dazwischen. „Warum, warum?“

„Es muß eine dunkle Sache zwischen den Männern, meinem und meines Geliebten Vater spielen. Papa verweigert mir jede Aufklärung. Nur das hob er hervor, daß es zwischen beiden Häusern keine Brücke gebe.“

„Dein Vater wird sich beruhigen,“ wagte Frau Lydia einzuwerfen.

„Ich glaube nicht,“ sagte Helma, mutlos den Kopf schüttelnd. „Aber es ist ja nicht das allein, was mich so mutlos macht. Er drohte mir mit seinem Fluche, wenn ich jemals daran dächte, gegen seinen Willen dem Manne anzugehören.“

„Das ist furchtbar. Der Mann muß von Sinnen sein. Wie kann er fluchen, wo er segnen sollte. Was können die Kinder für die Sünden der Väter?“

„Ich bin völlig kaputt,“ gestand Helma. „Und so ratlos. So mutlos. Was soll ich tun?“

„Vorläufig nichts, liebes Kind. Ruhig sein und abwarten. Mit Gewalt läßt sich nichts erreichen bei einem Charakter wie dem Ihres Vaters.“

„Aber ich muß mich mit dem Geliebten aussprechen; die Wohlthat muß mir bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof an der Landstraße.

Von M. Dankler.

Schwer senkte sich der Abend auf die langgestreckten Dächer des Grenzhofes. Rostbraune, verwitterte Ziegel decken sie nur zum Theile, der andere Teil zeigt die grünmoosigen Strohpflaster der limburgischen Grenzhöfe. Die Gebäude schließen sich im Bogen um die mächtige Düngergrube. Auf der anderen Seite des Weges liegen zwei ähnliche Gehöfte.

Der Abend ist kühl, und flimmernd stehen die Sterne. Ein aufdringender Wind rauscht in den schlanken Pappeln am Wiesensrande und von den Weidewiesen tönt das dumpfe Brüllen eines Kindes.

In der großen, steingepflasterten Küche sitzen die Hofleute beim Abendessen. Eine mächtige Schüssel Buttermilch

dampft und auf dem gemauerten Herde braten die Kartoffeln und verbreiten kräftigen Zwiebelgeruch.

Aber keiner ist. Vor der hageren, aber noch aufrechten Patriarchengestalt des Bauern steht sein halbwüchsiger Sohn, ein kräftiger Bursche von fünfzehn Jahren. Seine Augen fiebern: „Vader! Se komme! Se komme! Se komme! Ich han se op der Decher Wäg gesehen. Hundert, tausend, hunderttausend. Se komme met Püd, Kanonne on Wagens.“ „Hellige Moddergoddess, dat wät wahl net wor se,“ schreit die Bäuerin, „dann bliwe wer all durt!“ Der Alte schüttelt den grauen Kopf. „Ich glaw et oah net. Wer sind neutral! Dat dönt die Prüße net, die besekke mer die Grenz,

Dono!“ „Ne, Badder, se find at öwwer die Grenz, se mösse bald he seh.“

Kopfschüttelnd geht der Alte vor das Tor. Nichts zu sehen. Und doch wird es dem Alten unheimlich, es scheint

och, wie os Händche gestorwe es. Badder, dat bedücht nüs gotts!“

Pff! Pff! Aus der Ferne hallen zwei Schüsse. „Röhig, Modder! Dat sind scharpe Schöß. Ich han ooch gedeent.“



Der neue Chef des Generalstabs, Generalleutnant v. Falkenhayn.

Da der bisherige Generalstabschef, Generaloberst v. Moltke, vorläufig nicht wieder ins Feld gehen kann, weil sein Gesundheitszustand es nicht gestattet, ist Kriegsminister Generalleutnant von Falkenhayn zu seinem Nachfolger unter Befassung in dem Amt als Kriegsminister ernannt worden. Der neue Generalstabschef ist am 11. Spetember 1861 geboren, mithin noch im besten Alter, um das schwierige Amt zu übernehmen.

doch was in der Luft zu liegen. Der Hofhund zerrt an der Kette und heult und winselt in langen Klagetönen. Das Vieh auf den Wiesen ist unruhig. „Badder!“, flüstert die Bäuerin, „Badder, hast du der Honk gehoh? Su hülde hä

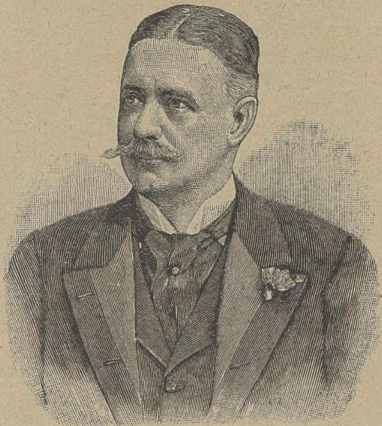


Generaloberst von Moltke,

der bisherige Generalstabschef, war wegen Überanstrengung einige Zeit beurlaubt worden. Da die vollständige Wiederherstellung des verdienstvollen Mannes doch noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte, erhielt er einen Nachfolger in der Person des Kriegsministers Generalleutnant von Falkenhayn.

Im Hause verstörte Gesichter. Eine junge Magd, deren Schatz in Lüttich Soldat ist, heult laut. „Nu röhig, os röhig. Die dönt ke Mensch jik. Ich han ooch gedeent!“

„Badder! Badder! Modder!“ ruft der Junge vom Fenster her. Alle springen zum Fenster, bleiben aber wie erstarrt stehen. Die Landstraße scheint lebendig geworden zu



Fürst Bülow.

Fürst Bülow, der frühere deutsche Reichskanzler, ist zum Botschafter in Rom ernannt worden und hat seine Stellung bereits angetreten, die für ihn übrigens nicht neu ist, da er sie schon früher innegehabt hat. In der gegenwärtigen Kriegszeit ist die Berufung Bülows zum Botschafter beim Quirinal von Bedeutung, da der Fürst dort sehr beliebt ist. Seine Gemahlin ist bekanntlich eine Italienerin, eine geborene Prinzessin Camporeale, die mit ihm ihren Einzug in die dem Fürsten gehörige Villa „Malta“ in Rom hält.



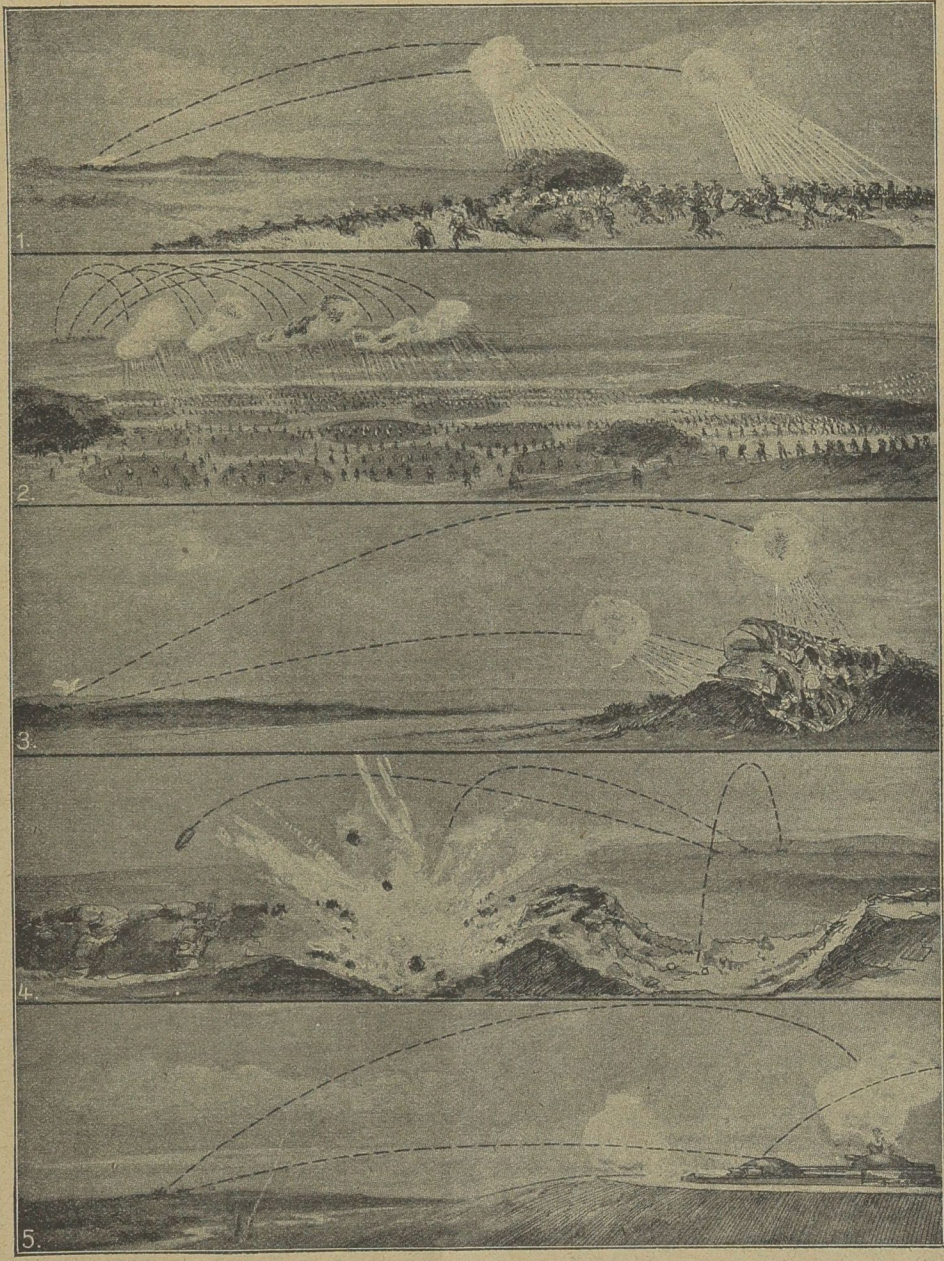
Fürstin Bülow.

sein und sich fortzubewegen. Eine graue Masse schlängelt sich gespensterhaft darüber. Mann an Mann, Gewehr an Gewehr schiebt es sich beinahe lautlos dahin. Nun Reiter und

Das Artilleriefeld im Feldkrieg.

1. Wirkung des Schrapnells mit Streuungskegel. 2. „Kasale-Feuer“ — der Feuerüberfall, den die französische Feldartillerie gegen Infanterie-Angriffe anwendet. 3. Indirektes Haubitzen-Feuer aus verbodter Stellung, sowie unwirksames direktes Flachbahn-Feuer. 4. Wirkung einer Granate mit Brennzünder gegen lebende Ziele hinter Dedungen. 5. Wirkung einer Granate mit Aufschlagzünder gegen Panzertürme im Bogenschuß des Steilfeuergeschützes, sowie im Flachbahnschuß, der ohne Wirkung bleibt. — Die Artillerie ver-

Flugbahn, den schweren Haubitzen und Mörsern, gefeuert. Die Steilfeuergeschütze schießen meist indirekt, das heißt aus verbodter Stellung, wie die obere Flugbahn auf Abb. 3 zeigt. Als Geschöß kommt gegen alle lebenden, nicht dicht hinter Dedungen oder unter Eindedungen befindlichen Ziele (Schützenlinien, Kolonnen) das Schrapnell zur Anwendung, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vor oder über dem Ziel platzt und durch seine Füllugeln und Sprengteile, die sich in einem Streuungskegel in der Flugbahnrichtung ausbreiten, auf das Ziel wirkt (Abb. 1 und 2). Gegen lebende



wendet nach der verschiedenen Art und Lage der Ziele verschiedene Geschütze und Geschöße. Lebende, sich bewegende und ungedeckte Ziele werden mit Flachbahngeschützen, den Feldkanonen (Abb. 1 und 2), Ziele hinter oder unter feldmäßigen Dedungen (Abb. 3 und 4), die nur von oben zu treffen sind, werden durch Steilfeuergeschütze mit mäßigem Bogenschuß, die leichten Haubitzen, bekämpft; gegen sehr widerstandsfähige wagerechte Dedungen, z. B. Panzertürme (Abb. 5), wird aus Steilfeuergeschützen mit stark gekrümmter

Ziele, die hinter Dedungen oder unter schwachen Schutzwehren geschützt sind, wird die Granate mit Brennzünder benutzt, deren zahlreiche Sprengstücke nach dem Platzen nach allen Seiten mit verheerender Wirkung fortgeschleudert werden (Abb. 4). Zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele werden die Granaten mit Aufschlagzünder im Bogenschuß der Steilfeuergeschütze verwendet (Abb. 5), die nicht allein durch ihr Gewicht, sondern auch durch die Kraft ihrer Sprengladung wirken.

sich
Ge
und



wieder Reiter. Knarrende Kanonen und wieder Fußsoldaten und wieder Reiter.

Das sind die Preußen! Der Alte wendet sich um. Sein Blick erfährt den Knecht, der sich gerade aus der Tür drücken will. „Was haste, Schang?“ „Nüs!“ Ein schneller harter Griff des alten Bauern und er hält einen Revolver in der Hand. Mit einem Ruck reißt er den Knecht ins Zimmer. Er schüttelt ihn. „Wat wellste! Wat wellste! Ich schon dich nehr, wenn du nett röhig beß.“ Der Alte gibt den Revolver seinem Jungen: „Werp em en der Pohl“ (Teich). Der Knecht hat sich schwer auf die Ofenbank gesetzt. Ein böses Licht glänzt in seinen Augen.

Die Straße ist wieder leer. Nun sausen Autos vorbei. Ein scharfes Klopfen an der Tür. „Dat es der Zusef!“ Der älteste Sohn kommt vom Viehhandel heim. Erschöpft fällt er auf einen Stuhl. Aus der Ferne knallen wieder Schüsse. Ein dumpfer Schlag. Das ist Kanonendonner. „Wat es et, Zusef? Hast du et geseh?“ „Jo, jo, ich han zwei Stond ömgeh möße; se hant ob die Prüße geschosse, die Soldate mache alles nehr!“ Es klopf wieder, Sohn und Tochter vom Nachbarhof kommen herein. Der Sohn hat eine Jagdflinte umgehängt. „Sollen wir uns das gefallen lassen! Überall wird auf die Preußen geschossen; ich gehe mit. Gehst du mit, Zusef?“ „Os Ann hat och ene Revolver.“ „Dem Gotteswell nett, Ann.“ schreit der Zusef, „ich han et geseh, die Prüße sind falsch, se schösse alles dut. Halt dich mer röhig!“

„Ich? Du wenn ich dran gläuwe moß, ne, dat kann ich nett.“

„Dann gang us min Hus,“ ruft der alte Bauer, „und du, Ann, wenn du och eso best, ooch!“ „Badder“, sagte der Zusef, „et Ann schößt nett.“ „Et Ann schößt wohl,“ ruft der Bruder und reißt die Zögernde zur Tür hinaus.

Heiß-heiß-heiß. Ein Auto nach dem anderen rollt vorüber. Nun wieder Infanterie, dann wieder Kanonen. Von Westen tönen immer schneller die Schüsse und das Bumm-Bumm der Kanonen.

Ein einzelnes Auto jagt zurück. Pff! Pff! Ein paar Schüsse in nächster Nähe des Hofes. Das Auto rast weiter. „Badder, Badder“, ruft der jüngere Sohn, der sich vorsichtig hinausgeschlichen hatte, „im Dorf haben sie 10 Soldaten erschossen. Nun wird das Dorf in Brand gesetzt.“ „Ach Gott! Ach Gott!“ Der starke Mann muß sich festhalten. Schon rötet sich der Himmel über dem unglücklichen Dorfe, ein schnelles Gewehrfener und furchtbares Wehegeschrei dringt herüber. „Gott stand en bei!“ seufzt der Bauer. „Kommt eren. Mad Led (Licht) in alle Zömmere, on dann kommt en de Küche!“ Mit starren Gesichtern sitzen alle zusammen. Die Bauern beten still. Alle beherrscht der Gedanke, daß auch aus den Höfen an der anderen Seite der Landstraße geschossen worden ist. Das wird auch unser Unglück sein.

Pferdegeatappel. Rauche Stimmen! Ein paar Schüsse, drei, vier! Dann ein rasches Knattern, mehrere regelmäßige Salven. Hilferufe, Geschrei! Kreidebleich ist Zusef aufgesprungen. „Badder, et Ann! Ich muß!“ Aber mit Riesenkraft hält ihn der Alte nieder. „Ruhig. Du kannst net helpe. Mag os net onglödlisch.“

Ein starker Schlag gegen die unverschlossene Tür. Sie springt auf und mit vorgehaltenen Gewehren dringen vier bis fünf feldgraue Soldaten in die Küche. Ihre Gesichter sind rot und erhitzt. Ein Offizier folgt. „Ist hier geschossen

worden?“ „Nein, Herr Leutnant!“ Der Alte hat sich stramm aufgerichtet. „Ich habe auch gedient, wir sind keine Meuchler!“ „Haben Sie Waffen im Hause?“ „Ja, eine alte Jagdflinte. Da steht sie im Nebenzimmer in der Ede.“ Schnell hat ein Soldat sie ergriffen und untersucht. „Daraus ist nicht geschossen worden!“ „Sonst keine Waffen?“ „Nein, Herr Leutnant, mein Knecht hat einen Revolver, den habe ich zur Vorsicht in den Puhl geworfen.“ Der Offizier lacht. „Brav, Alter! Scheinst kein Halunke zu sein. Warum alle Fenster erleuchtet?“ „Damit man sehen kann, daß hier nicht geschossen wird.“ „Schön! Ganz gut! Halten Sie Ihre Leute im Hause, ich besetze den Hofraum.“ „Jawohl, Herr Leutnant!“

Die Soldaten haben die Küche verlassen. Die Frauen weinen leise. Der Alte atmet erleichtert auf. „Gott se dank! Dat sind anständige Mensche. Ich han et ouch jo geseh.“

Flackerndes Licht dringt zu den Fenstern herein. „Et brännt, et brännt!“ In roter Glut stehen die Höfe gegenstands des Weges. Das Knattern der springenden Ziegel dringt schauerlich herüber.

Wieder will der Sohn heraus. Wieder zwingt der Alte ihn zurück. „Du kann's net hülpe.“ Da freischen die Frauen auf! „Do! Do!“ Am Seitenfenster drückt sich ein totenbleiches Gesicht an die Scheiben. „Et Ann!“ Der Zusef reißt das Fenster auf, springt heraus und hebt gleich darauf mit Riesenkraft die zusammensinkende Gestalt eines Mädchens herein. Rasch greifen helfende Hände zu und betten sie auf die hölzerne Ofenbank. Wirr und verzweifelt blicken die Augen aus dem rauchgeschwärzten blutenden Gesicht. „Badder es duet, Sean ist duet, alles duet.“

Finster blicket der alte Bauer auf die Gruppe. Dann faßt er das Mädchen hart am Arm: „Hast du och geschosse, Ann?“ „Ich? Ne, ne!“ ruft sie mit Abscheu. „Dann brennt se zo Bett, dann kann se he blieme!“

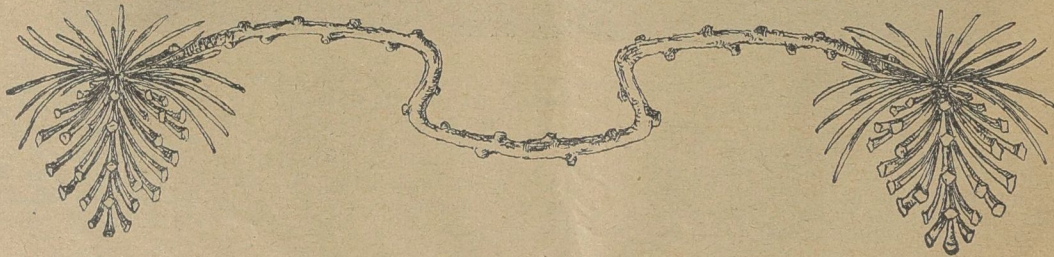
Draußen wird es ruhiger. Ohne Aufhören ziehen Soldaten und Munitionszüge vorbei.

Wieder ein scharfes Klopfen. Der Offizier von vorhin tritt mit zwei Soldaten ein. Ein Posten glaubt eine Frauensperson gesehen zu haben, die hier herumkriecht. „Ist das wahr?“ „Jawohl, Herr Leutnant.“ „Wer war das?“ „Die Braut meines Sohnes.“ Von drüben forscht der Offizier. „Jawohl, Herr Leutnant. Die hat aber nichts getan. Ich garantiere dafür.“ Der Offizier scheint den Alten mit seinen Augen durchbohren zu wollen. „Zeigen Sie mir die Person!“ Schweigend führt der Alte ihn nach oben. Ihre Lippen stammeln verworrene Worte. „Feuer! Feuer im Stall. Vater schieße nicht!“ Der Offizier wendet sich ab. „Es ist gut. Wo ist ihr Vieh?“ „Auf der Wiese, Herr Leutnant!“ „So bringen Sie kein Vieh fort. Haben wir es nötig, so erhalten Sie Bezahlung.“ „Jawohl, Herr Leutnant.“

Kühl und nebelig bricht der Morgen an. Die verbrannten Höfe rauchen und schwelen. Ihr Vieh wird von den Soldaten als Beute mitgenommen. Im Obstgarten liegt ein toter Knecht, der mit starren Augen gegen Himmel sieht. Es ist der schwarze Schang, der sich herübergeschlichen.

Auf dem anderen Hofe herrscht Ruhe. Das junge Mädchen ist endlich in tiefen Schlaf versunken. Sie schläft der Genesung entgegen.

Der dritte Hof ist auch später immer verschont geblieben.



Dah einer nicht dem andern gleicht,
Das laße dich Freund nicht grämen.
Und wie nun eben jeder ist,
So mußt du fast ihn nehmen.

Fürs Haus.

Denn Seelen gibt's die dir ins Dera
gleich goldnem Rheinstein fließen,
Und andere darfst du wie Lebertran
Nur lößelweise genießen.

Freundestrene.

Wären Gold und Edelstein,
Dieser Erde Schätze dein;
Wärd' es dir an gar nichts fehlen
Als an einer treuen Seele,
Die die Freude mitempfindet
Und im Leid sich dir verbände:
Traurig wär's um dich bestellt,
Trotz des Reichthums dieser Welt.
Wärest du jedoch nicht reich,
Wärest ja dem Bettler gleich,
Aber an dem Freundesherzen
Ruhdest du bei Lust und Schmerzen:
Neidisch würde jedermann,
Der sich Des nicht rühmen kann.
A. Etmer.

Erziehung.

Von Ida Berger.

Manche Eltern halten ihre Kinder ängstlich vom Verkehr mit anderen Kindern zurück. Nicht allein, daß sie Ansteckung bei Krankheit befürchten, nein, sie sorgen sich vielmehr darum, das Kind möge schlechte Sitten und Manieren annehmen, und daher verhindern sie jede nähere Bekanntschaft der Kinder untereinander. Es ist ihnen schon unangenehm, daß ihre Kleinen notgedrungen in der Schule mit ihresgleichen zusammenkommen. Am liebsten behielten sie sie ganz zuhause und ließen sie privatim unterrichten. Da der Staat das aber jetzt nur in besonderen Ausnahmefällen gestattet, müssen sich die Besorgten wohl oder übel den allgemeinen Vorschriften hinsichtlich des Schulbesuches unterwerfen. Dafür bewachen sie ihre Kinder in der Zwischenzeit mit Argusaugen und lassen sie dann kaum je und nur unter Aufsicht mit ihresgleichen verkehren. Dadurch werden sie schüchtern und zurückhaltend, begehen auch wohl schon auf kindische Weise einen ganz und gar unangebrachten Stolz, der ihnen natürlich jede Sympathie der Altersgenossen raubt. Dies macht sich besonders beim unverhofften Zusammensein in der Sommerfrühe und in den Bädern, überhaupt auf Reisen, bemerkbar. Wie traurig steht aber das vom Spiel ausgeschlossene Kind beiseite. Welch verlangende Miße wirkt es auf die seiner nicht achtenden Spieler. Sie horten ihm zwar die Teilnahme am munteren Treiben an und versuchten, es ebenfalls in den Kreis zu ziehen; aber umsonst. Das fremde Kind zog sich immer weiter von ihnen zurück, je mehr sie es zur Beteiligung aufforderten und flüchtete sich schließlich zu seinen beobachtenden Eltern oder zum Kinderfräulein. Wie gern, wie herzlich gerne aber würde es sich angeschlossen haben, um gleichfalls zu tanzen, zu turnen, zu laufen oder sich im Kreise bewegen, je nachdem das Spiel es verlangte, wäre es nur nicht zu ungewandt zu allem gewesen, oder gefürchtet. Sie verstanden seine Gefühle nicht und verließen es, um ihrer Lust nachzugehen, als ihr Entgegenkommen keine Erwidderung fand. Sie sahen nicht die aufsteigenden Tränen in den Augen des Kindes, sie hörten nicht den schweren Seufzer, der seiner bekommnen Brust entfloß. Die Eltern aber sollen Ohr und Auge für die Gefühlsäußerungen ihrer Kinder schärfen und ihnen den fürs ganze

spätere Leben wichtigen Verkehr nicht verbieten, sondern ihn mit allen Mitteln zu fördern trachten.

Für die Küche.

Biskuitspeise. In einem großen Porzellannapf schichtet man $\frac{1}{2}$ Pfund Biskuit kreuzweise übereinander. Zwischen jede Lage streicht man etwas Johannisbeer-, Himbeer- oder Aprikosenmarmelade und gibt jedesmal einen Löffel Rum oder Kirsch darüber. Man läßt das Ganze mindestens eine Stunde stehen, damit es gut durchzieht. Kurz vor dem Aufgeben kühlt man die Speise behutsam auf eine flache Schüssel und gießt eine dicke Rumsauce darüber.

Schokoladen-Creme. 1 Liter gute Milch lasse man kochen werden und tue $\frac{3}{4}$ Pfund geriebene Schokolade hinein, lasse dies aufkochen, rühre es mit vier Gelbeiern und gieße es durch einen Durchschlag in das Gefäß, in welchem man es, nachdem die Creme kalt geworden ist, herumgeben will. Man reicht Schneeschaum dazu.

Sparsameitsuppe. Man hat einen vorrätigen Bratennochen möglichst fein und setzt ihn mit 2 bis 3 Liter Wasser zu Feuer, bringt die Brühe ins Kochen und gibt eine Sellerieknolle, eine Petersilienwurzel, einen Teller voll geriebene gelbe Rüben und einen halben Teller geriebenes Schwarzbrot an die Suppe. Man salzt und würzt sie mit etwas Pfeffer und kocht sie langsam zwei Stunden. Dann treibt man sie durch ein Sieb, tut kleine Fleischlöffchen hinein, läßt sie darin garziehen, gibt zuletzt einen Teelöffel Fleischextrakt daran und serviert sie ohne weitere Beilage.

Gebratene Puter. Nachdem man den Puter gut vorbereitet und dressiert hat, haut man die Klauen von den Füßen und den Hals dicht an der Brust ab und füllt den Kropf, den man erst sehr gut ausgezogen, gereinigt und dann mit Salz ausgerieben hat, mit Speckscheiben, wickelt den Puter oder die Henne in ein bebutertes Papier, das man auch mit etwas Salz bestreut, und umbindet dasselbe, dann läßt man in der Pfanne Butter steigen und gelb werden, legt den Puter hinein und läßt ihn 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunde, unter fleißigem Begießen, in mäßig gehetztem Ofen gar werden.

Geräucherte Ochsenzunge. Man kauft eine Zunge ohne Schind, pöfelt sie 2 bis 3 Wochen ein und hängt sie dann einige Tage in die Luft. Am dies zu können, durchsticht man die Zungenspitze mit einer Spitznadel und führt eine Schlinge von Bindfaden hindurch. Darauf hängt man sie einige Tage in Rauch. Vor dem Gebrauche legt man sie eine Nacht in Wasser, kocht sie weich, zieht, solange sie noch warm ist, die Haut ab, preßt sie zwischen zwei Brettern und schneidet sie erkalte in Scheiben.

Haushaltung.

Ersparung an Brennmaterial beim Heizen der Bädofen. Beim Heizen eines Bädofens wird ein weit kleinerer Betrag an Zeit und Holz konsumiert, wenn Sorge getragen wird, daß jeder Teil der Ofenflur ganz rein von Holz und Asche gehalten wird; sie muß so rein gehalten werden, als man sie durch Abschaben überhaupt erhalten kann. Die aufgekäufte glühende Asche verhindert die Zirkulation der heißen Luft über die Ofenflur. So geheizt, wie angeleitet, wird der Bädofen an allen Stellen seiner Fläche gleich mürbes Brot liefern und zwar ein Brot, welches am unteren Teile so gar ist, als am oberen. Wird dagegen die obige Vorichtsmaßregel vernach-

lässigt, so kann man Brote erhalten, die an allen Teilen außer im unteren Teile gut ausgebacken sind. Der untere Teil wird weich und zähe sein, und an demselben jedes Ufenteilchen festhängen, welches auf der Sohle des Ofens zurückgelassen wurde.

Ordnung im Wäschkasten. Zur Erhaltung des Schuhzeuges gehört nicht nur eine gute Wäsche oder eine milde Schmiere, sondern auch saubere Bürsten. Beim Einkauf ersehe man also nur solche Bürsten, die waschbar sind und lasse sich die Wäsche nicht verdriegen, sie von Zeit zu Zeit gut in Sodawasser zu reinigen. Das gleiche gilt für die Putzlappen und Glanztücher.

Das Waschen der Wollwäsche. Zum Waschen der Wollwäsche gebrauche man nur Regen-, Schnee- oder Flußwasser. Dieses wird heiß gemacht und die feingeschchnittene Seife darin aufgelöst. Zur Wollwäsche ist die Kaltwasserseife sehr zu empfehlen. Bei Verwendung von Kernseife nimmt man auf 8 bis 10 Liter Wasser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Eßlöffel Salmiak. In das Seifenwasser, welches so heiß sein muß, als es die Hand verträgt, drückt man die Wäsche (nicht das Wasser über die Wäsche gießen) und läßt sie 15 bis 20 Minuten weichen; hat man viele, so gibt man nicht alle gleichzeitig ins Wasser. Stücke, die abfärben, werden einzeln gewaschen; z. B. wäsche man erst naturfarbene Sachen, darauf die bunten. Ehe man mit dem Waschen beginnt, gibt man in ein zweites Gefäß heißes, reines Wasser, ist die Wäsche sehr schmutzig. Seifenwasser. Beim Herauswaschen darf die Wäsche nicht gerieben, nur gebrüht werden. Aus dem ersten Wasser wird sie sofort in das zweite gelegt, hierauf noch einigemal in reinem, warmem Wasser geschwemmt, gut ausgedrückt, links gemacht und langsam, weder im Sonnenschein noch am heißen Ofen, getrocknet.

Erprobtes.

Putzlappen für Metalle. Man löst zwei Teile Warzeiler Seife in 20 Teile Wasser auf, mit welcher Lösung man zwei Teile Tripel verreibt. Mit der erhaltenen Flüssigkeit tränkt man einen dünnen Wollstoff und läßt trocknen.

Zelluloidgegenstände kann man fitten, indem man die Bruchflächen für einige Augenblicke in Essigsäure taucht und dann zusammengebunden trocken läßt.

Verfahren, um Ledersohlen undurchdringlich zu machen. Man tut in einen glasierten Topf einen genügenden Teil guten Teer und etwas in dünne Streifen geschnittenen Gummi elastikum, den man in Dämpfen von kochendem Wasser aufgeweicht hat. Nun setzt man den Topf an ein gelindes Feuer und rührt mit einem hölzernen Löffel diese Mischung um, wobei man das Überlaufen des Teers zu verhindern suchen muß. Sobald der Gummi vollständig aufgelöst ist, trägt man mittels eines Pinsels die Masse auf die Sohlen auf, bis die Schicht die Stärke einer dünnen Pappe erreicht hat.

Wie stellt man sich alte Sachen wieder her? Um grüne Kleider aufzutrischen, kocht man aus zwei Händen voll Buchenäsche eine Lauge und benezt den Stoff damit. Die beste Art, um farbige Seide zu reinigen, ist folgende: Man befreit den trockenen Stoff völlig mit Seife, indem man diese in Wasser taucht und den Stoff vorsichtig dem Baden nach streicht. Danach wäscht man das Zeug in kaltem Wasser rein. Wo besondere Schmutzstellen sind, reibe man etwas mehr und wiederhole das Spülen und Seifen so lange, bis die Flecken verschwunden sind, doch hüte man sich, den Stoff auszuwringen, er muß stets vorsichtig ausgedrückt werden.

Suchbild.



Vor reem präsentirt denn der eigentlich?

Kriegshumor.

Der verkannte Fenschel. Drei bayerische Kompagnie-Spezialisten haken zusammen, als der eine ein Paket erhält. Alle drei helfen öffnen, damit es schneller geht. Schokolade, Zigaretten, Zucker usw. wird schmunzelnd ausgefragt. Da kommt ein kleines Fläschchen mit der Aufschrift „Fenschel“ zum Vorschein. „Wozu soll dös sein?“ fragt der Empfänger. „Das gehört für de Huaste,“ meint der Schwabe. „Natürlich ker'ns für d' Huaste,“ stimmt der Oberbayer bei. Jeder nimmt ein Stück Zucker und erhält 30 Tropfen verabfolgt. Aber jeder schimpft auf das Zeug, das so bitter schmeckt und so stinkt. Am anderen Morgen fühlt sich aber jeder vom Husten befreit. Da kommt mittags ein Brief, in dem das fürsorgliche Mütterchen schreibt: „Lieber Sohn, ich schicke Dir ein Fläschchen „Fenschel“, daß Du die Stöße und Läufe, die Du etwa hast, vertreiben kannst.“

Auf Vorposten. Um zu verhindern, daß sich feindliche Spione usw. durch die Postlinie hindurchschleichen, werden solche Postwörter ausgegeben, die der Gegner schlecht behalten und schwer aussprechen kann. Für eine Nacht war das für die Franzosen ganz unmögliche Wort „Kaczmarek“ Erkennungswort. Auf Posten steht der brave Musketier Wawrzyniak. Als der revidierende Vorgelehrte kommt und auf Anruf „Kaczmarek“ antwortet, meint der biedere Wawrzyniak treuherzig: „Iß sich Kaczmarek nicht hier.“

Die gelöste Brotfrage. Nach einem langen, heißen Gefecht geht abends die Truppe ermüdet, abgepannt und hungrig zur Ruhe über. Alle Lebensmittel sind verzehrt und die Verpflegungskolonnen ist noch lange nicht zu erwarten. Der Hauptmann verlammt seine Kompagnie und teilt ihr die Sachlage mit. Zum Schluß fragt er, ob noch etwas Brot vorhanden sei. Keine Antwort. Plötzlich tritt der stets vergnügte und schlagfertige Musketier M. vor die Front und überreicht seinem Hauptmann ein Stück Wurst mit den Worten: „Herr Hauptmann, in der Not ist der Soldat Wurst ohne Brot,“ macht kehrt und tritt ins Glied zurück. Die Stimmung der Kompagnie war aber gerettet.

Der Berliner als Dolmetscher. In Czestochau wollen einige Hobbisten Eier kaufen. Vergeblich bemühen sie sich, der Frau ihre Wünsche klar zu machen. Plötzlich tritt der Flötist — ein Berliner Junge — vor, greift sich tief unter den Rücken und ruft begeistert „Kiferik!“ Verständnisvoll nickt die Frau, eilt fort, um mit einer großen Schüssel voll Eier zurückzukehren. Triumphierend meint da der Flötist: „Na, da seht ihr, Berlinisch ist Weltsprache.“

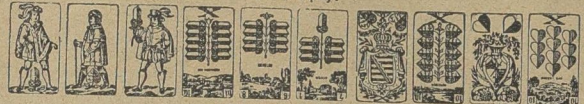
Das Milchhümel. Infanterist Neubauer der 10. Kompagnie, Bager. Infanterie-Regiments Nr. 18, ein Pfälzer, erhält durch einen Granatsplitter eine schwere Kopfverletzung. Als sich der Feldwibel um ihn bemühen will, wehrt Neubauer ab: „Sich net so schämmen, sich mer bloß so e Milchhümel an de Schädel gsflogge.“

Immer nach der Vorschrift. Die alte Dame in der Straßenbahn: „Schön, aber nachdem ich nun für meinen Hund ein Billett gelöst habe, hat er jedenfalls doch auch einen Anspruch auf einen Sitzplatz?“ — Der Schaffner: „Selbstverständlich, aber nur, wenn er die Vorschrift innehat und die Sitzhissen nicht mit den Füßen berührt.“

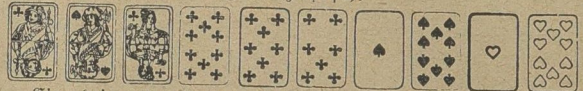
Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; W M S die drei Spieler.

Deutsch:



Französisch:



Ein, bei entsprechendem Gegenspiel, gleichgültig ob in Vor-, Mittel- oder Hinterhand, ungewinnbares A-Solo, wie immer auch gespielt wird. Wie waren die Gegenarten verteilt?

Arithmetische Aufgabe.

Drei Dorfschaften sind verpflichtet, mit 60 Mann 48 Tage lang Forstdienste zu tun. Nach und nach hat man folgende ausschreiben lassen: 16 Mann 20 Tage, 30 Mann 8 Tage, 18 Mann 10 Tage, 20 Mann 8 Tage. Es werden aber zu einer gewissen Arbeit so viel Arbeiter verlangt, daß dieselben den Rest des Dienstes in 20 Tagen verrichten können. Wie viel sind demnach anzustellen?

Bejuchstattenrätsel.

R. O. Perueta

Was ist der Herr von Beruf?

Zweifelhaken-Rätsel.

Die erste steigt himmelan
Zu jeder Zeit im Jahr,
Die zweite tut die Polizei,
Der Fischer und der Mar.
Das Ganze ist der erste Leiter,
Ist niedrig, hoch, oft eng, oft weiter.

Kriegsrätsel.

Sobald ein russischer Fluß
Den Anfangslaut verliert,
Den hübschen Namen noch
Manch deutsches Mägdelein führt.

Vierfüßige Scharade.

Erstes Wort, die beiden
Dritten schwer und lang' aufs Herz,
Lassen jede Freude scheiden,
Raum hat einzig nur der Schmerz,
Zartes Grün die zweiten zeigen,
Wenn an Baches Ufer Rand
Tief hinunter sie sich neigen
Zu den Rieseln auf dem Sand.
Treu Symbol der ersten wieder
In dem Ganzen man erblickt,
Wie von eigenem Weh bedrückt.

Füllrätsel.

Mein Freund befindet sich in —, wo — eingehenden Studien obliegt, um die Doktorwürde zu —.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer.

Rätselsprung.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehrte gern, was du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellisch, m. b. H. Hofbuchdrucker, Cöthen, Anz. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Inserionspreis
für die einblättrige Fortsetzung oder deren
Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf.
Reklamen pro Zeile 25 Pf.
Tafelrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 5.

Nebra, Sonnabend, 16. Januar 1915.

28. Jahrgang.

Rücktritt des Grafen Berchtold.

Das Wiener Fremdenblatt veröffentlicht folgende Mitteilung: Der Minister des k. u. k. Hauses und des äußeren Graf Berchtold, der seine Ministerfunktion vor längerer Zeit abgetan hatte, ihn in Gnaden seines Amtes zu entheben, hat diese Bitte nunmehr an den kaiserlichen Hof abgelehnt. Der Kaiser hat die gewünschte persönliche Erwiderung, die den Minister des äußeren zu seinem Rücktritt bewegen haben, gewährt und allerdingst gerührt, seiner Bitte zu willfahren.

Sein Nachfolger des Grafen Berchtold wird der ungarische Minister bzw. Minister des k. u. k. Hauses und des äußeren Baron Stephan Burian sein.

Die Verhältnisse der Kaiserin bei Grafen Berchtold die Willkür zum Großteil des kaiserlichen Hofes. Ein unternehmerischer Kreisläufer, der durch seine politischen, sondern ausschließlich persönliche Verbindungen für den Rücktritt Berchtolds maßgebend waren und in der Richtung der Willkür der Monarchie mit dem Ministerwechsel absolut keine Änderung zu erwarten sei. Über die Ursachen des Rücktritts des Grafen Berchtold sind mannigfache Gerüchte im Umlauf, die sich natürlich auf ihre Nichtigkeit nicht kontrollieren lassen, zum Teil aus berechtigten Gründen nicht mitgeteilt werden können. Eine mit den inoffiziellen Vorgängen wohl vertraute Persönlichkeit sagte: Man wird es hier und im Ausland wohl nicht glauben wollen, aber es ist so. Berchtold geht, weil er gehen will. Es ist in kein Geheimnis, daß er das Amt nur widerwillig übernommen hat, daß es ihm keine Freude machte, diesen schwierigen, arbeitsreichen Posten zu bekleiden, und daß er wiederholt den Wunsch geäußert hat, daß ihm diese Würde abgenommen werde. Er ist immer mehr geblieben, weil es der Wunsch des Kaisers war.

Neue Siegesfanfaren.

Der siegreiche Vormarsch nach Berlin.

Nach echter Franzosenart hat der französische Militär Widon in den letzten Tagen mehrfach in französischen Reden sich an der Hoffnung auf Frankreichs „zweiten Meer“ und „zweiten Rittichens Meer“ beteuert, die beide im Frühjahr fertig sein und dann siegreich auf Berlin marschieren sollen. Man ist nun einmal in Frankreich in diesen Gedanken verhaftet, und obwohl der Widon noch vor einigen Tagen die Japaner besahm, 250 000 Mann zu entlassen und sich damit einen Fort halle, so hat er doch, dem hoffnungsbereubenden Temperament seiner Landstube erlegend, an der Todesfabel des Widons (die Widon auf französische Gebe begriffen zu können) schnell eine neue Hoffnung gezeugt.

Man kennt ja diesen „Vormarsch nach Berlin“. Nicht erst aus dem Jahre 1914! Schon 1870 hieß jedes zweite Wort „Vormarsch nach Berlin“, und auch in diesen Kriegen haben wir den Marsch nach Berlin von Seiten der Franzosen und Engländer und dann von Seiten der Russen schon so oft ankündigen hören, daß die Franzosen sich eigentlich hätten sollten, noch einmal ihren Bewohnern ein Versprechen auf Vorwärts zu geben. Diesmal wird die Drohung mit dem Marsch nach Berlin allerdings durch neue Lauffäden fester bereinigt. Einmal hat eine angebliche Million Soldaten ausgerückt, die für „Rittichens Meer“ in Erscheinung treten sollen. Es ist schon vielfach — besonders auch von Neutralen — unterrichtet worden, wie weit diese Million im Frühjahr sein wird. In dem Maße und Ausmaß wird sie jedenfalls das Widonsche Ziel nicht erreichen. In einer neutralen Zeitung war einmal mit Recht bemerkt, daß sich das neue Meer Rittichens aus Verlungerten und Bergweiselten zusammensetzt.

Nach die sogenannte „zweite Armee“ Frankreichs fällt ins Gewicht bei den Aufstellungen Widons. Der Wert dieser Armee, die sich aus 18-jährigen und schwachen oder franten 45-jährigen zusammenlegt, ist dem Kaiser Rittichens ziemlich gleich. In der letzten Zeit eine harte Belastung des bisherigen Offiziersstandes bilden, das sich heute immer mehr zu Gunsten unserer Heeres verzieht. Selbst wenn die Verstärkung nur auf Seiten der Franzosen und Engländer wäre, würde die große Anzahl wegen ihrer ungenügenden Ausbildung nicht von so großer Bedeutung für die Engländer und Franzosen herbeigeführt werden können. Es gibt Beispiele genug da-

für, daß selbst gematete Überlebenheiten der Zahl im Kriege nichts bedeuten. Aus der jüngsten Kriegsgeschichte beweisen dies die Siege Hindenburgs bei Tannenberg und die Manöver des Meer, wo die Russen die doppelte bis dreifache Übermacht hatten. Dabei handelte es sich hier um die Eilertuppen des russischen Heeres.

Es war die zahlenmäßige Überlegenheit nur durch von allen Seiten zusammengebrachten Volk erreicht, dann ist sie noch weniger auszugeben. Man braucht nur an das Jahr 1871 zu denken, wo ganz ähnliche Verhältnisse vorlagen. Die Franzosen hatten als letztes Aufgebot die unvollständig bewaffnete Armee Bourbais aufgestellt, die mehrere 100 000 Mann stark den General von Werder entgegenbrachte, der zum über 40 000 Mann verließ. In der Schlacht an der Marne wurde dieses neue Hülfshier Frankreichs vernichtend geschlagen und 80 000 Mann in der Schweiz entlassen. Es war die Verstärkung unserer Heere an sich nach dem Verlauf der Kriegsgeschichte nicht von großem Wert, so wird es hier erst recht nicht beunruhigend, wenn man bedenkt, daß auch wir nicht müßig zu stehen werden. Deutschland und Österreich verfügen noch über Millionen von Mann, die teils völlig feldmäßig sind, wegen der großen Anzahl junger Mannschaften ausgespart wurden. Hier handelt es sich um junge, frische Soldaten des Volkes, die fähig sind darauf, wenn in der Schlacht geführt zu werden.

Nach sind die neuen Armeen von zwei Millionen Streitern aufgestellt. An uns wird es sein, der Spieß zu drehen. Wir sagen auch dann nicht, wenn viele beiden Millionen tatsächlich auf den Beinen vor uns stehen sollten. Wir sagen nicht, weil unser Heeresmüll nicht erschüttert ist, weil er nicht ranzen kann. Uns bleibt auch heute wie bei Beginn des Krieges keine Wahl; wir sollen vernichtet werden, also mühen wir liegen. Und wir werden liegen. Daher bürgt unsere Armee, daher bürgt die Dalmatier, die unerschütterlich aufstehen, sind durchhalten bis zum siegreichen Ende, so wie es was es wolle. W.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Kämpfe in Dalmatien.
Der Wiener Temps meldet: Das hier eingetroffene Amtblatt vom Sonntag des 15. November gibt einen Bericht über die militärischen Operationen im Sanghaebiet. In diesem Bericht heißt es: Anfang Oktober eroberte die Kolonne, die zum Sangha und Lissa einrückte, nach dem Siege, fünfzig Kilometer nördlich von Lissa, und marschierte dann gegen Pola vor. Die Verbindung der Kolonne mit dem Resten in Lissa wurde wenige Tage darauf mit Hilfe abgebrochen, der Widon einmündig aufgestellt. Nach dem Eintreffen der aus Brazovaja erbeutenen Hilfe wurde am 28. Oktober Pola von angegriffen und nach zweitägigen Kämpfen unter Verbleiben der Besatzung genommen.

Deutschlands ...
In einem Leit ihres Korrespondenten, der dem Widon dem Widon das Widon, daß es einig und auch voll fest entschlossen. Eine ein ...
In Dalmatien ...
Nach Wien ...
Paris ...
die für eine Vermittlung der ...

belichtung im Gefolge getroffen werden sollen, um der Gefahr einer Beschädigung durch Zepeline und Flugzeuge zu entgehen. Diese Maßnahmen hat man ergriffen, weil in den letzten Tagen wieder ein deutlicher Anstieg über Paris erbeuten ist, ohne daß es gelingen wäre, seiner habhaft zu werden.

Ergielose Stürme auf Brzemsel.

Wenn einst die Geschichte des großen Krieges geschrieben wird, so wird die größere Bedeutung der galsischen Stellung Brzemsel ein besonderes Ehrenblatt darin beanspruchen dürfen.

Der Kriegsbereiter des Deutschen Reiches, erzählt über die Belagerung von Brzemsel, daß die russische Armee dort bei den bisherigen Anzügen für die harte Wehr erlitten hat. Die Ausfälle der Belagerung haben der Belagerer schwere Schäden zugefügt. Gefangene russische Offiziere erzählen davon mit unerschütterlicher Bewunderung. Obgleich er sich die Befestigung der Stellung gelohnt worden, Brzemsel nicht unter jenseitigen heldenhaften Kommandanten und der unermüdlichen Belagerung wie ein Fels im Meer.

Die Vulkanstaaten und der Krieg.

Die Köln. Anz. meldet aus Sofia: Die Aufregung, die Ausbeutung des Krieges auf die Balkanländer habe unmittelbar bevor, teils die hiesigen kriegsbedingten, die Entschuldigungen auf den großen Kriegsgeldausgaben abhängig. Rumänien beabsichtigt, gegen Rumänien den Truppenstand zu erhöhen. Die Vulkanstaaten sind noch keine Entschuldigungen der Meeres getroffen.

Der „gemeinsame Kriegsplan“.

Die Meldung, daß der französische General Bau in Barhau angekommen sei, um einen gemeinsamen Kriegsplan mit den Russen auszuarbeiten, rückt die Lage unserer Heere in ein helles Licht. In keinem Kriege lassen sich die Gewinnmöglichkeiten von vornherein berechnen. Haben doch sogar im Kriege 1870/71 die Franzosen noch bis zum Schluß geglaubt, daß sie mit Hilfe neuer Truppen die Deutschen aus dem Lande werden treiben können. Es gibt aber bestimmte Anzeichen, aus denen hervorgeht, wie die Lage auf der einen und der anderen Seite ist. Deutschland kämpft gegen die drei mächtigsten Staaten Europas, die im ersten Ansturm natürlich nicht über den Saufen gewonnen werden konnten. Ein schweres Mühen liegt ein, und der gewaltige Erfolg ist heute der, daß unsere Heere in siegreicher

Kriegsform für uns; Deutschland die Geschichtsbücher zu schreiben werden — ist mit dem Eintritt Hindenburgs in den Krieg wieder gemeinsame Plan unserer Heere ausgemerzt worden. Die zwei Millionen starke Armee Russlands, die die schwachen Kräfte im Osten abzurufen soll, ist völlig vernichtet worden. Dieser in der Kriegsgeschichte aller Völker bisher unerreichte Sieg Deutschlands hat zum erstmaligen gegen Erwartung der Verbündeten ihren Kriegsplan aufzuheben gemacht. Nun rückt die russische Hauptmacht gegen Galizien und Polen vor. Auch dabei leitete alle Unternehmungen unserer Heere ein gemeinsamer Kriegsplan. Damit Deutschland nicht mit Hilfe seiner Verbündeten bald den Angriff im Westen, bald den im Osten abwehren könnte, wurde gleichzeitig von beiden Seiten die bestimmte gemeinsame Operationen und des Großfürsten Nikolai gegen Ende 1914 unternommen.

Beide brachen zusammen und überall war das deutsche Meer siegreich. Auf dieser gemeinsamen Kriegsplan war also erlitten. Man kann höchstens einen neuen gemeinsamen Kriegsplan in Barhau vorstellen, der der dritte in diesem Kriege sein würde und sicherlich den gleichen Erfolg wie die beiden ersten haben wird. Der dritte neue Kriegsplan ist eine Eingeständnis der Schwäche und der Unterlegenheit von Seiten unserer Heere, gleichwohl wie die Drohung mit der zweiten Armee Frankreichs ein Zeichen dafür ist, daß die erste große französische Armee verlegt hat und durch eine Armee der Schwäche und die Vorkämpfer verlegt werden soll. Alle diese Maßnahmen sind Resultate von Entscheidungen, die die beiden Anführer der europäischen Völker lauter verhindern als alle Belagerungen, die sie mit Millionen Soldaten durchführen.

Erdbeben in Italien.

9000 Todesopfer.

Durch ein Erdbeben von fester Heftigkeit ist Italien heimgesucht worden und tiefe Trauer über das Land verbreitet worden. Die größten Erderschütterungen trafen zwischen Rom und Ancona auf und fast aus allen dort gelegenen Orten liefen die Schreckensbotschaften ein. Neben auch Rom selbst weniger affiziert hat und keine Kundensmäder und Altäre nur wenige Beschädigungen davon trugen, so lauten die Nachrichten aus den Städten in den benachbarten Provinzen zum Teil sehr folgenschwer. Die Stadt Ancona ist fast völlig zerstört zu sein, von sechshundert Einwohnern sind dort nur tausend übriggeblieben. Auch in anderen Orten sind zahlreiche Menschenleben zu beklagen.

Gerade sechs Jahre sind seit der Erdbebenkatastrophe verlossen, die kurz vor Beginn des Jahres 1909 das blühende Sizilien in seinen Grundfesten erbeben ließ und Messina in Trümmer legte. Diesmal ist auch die römische Hauptstadt in die Unheilshölle mit hineingezogen worden. Immerhin hat das Erdbeben nicht die verheerenden Folgen gezeigt, die man nach den ersten Nachrichten und in Erinnerung an die Katastrophe von 1908 wohl beklagt hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Berichterstatter der Times meldet aus dem Ort, daß Staatssekretär Dernburg dort in einem republikanischen Klub eine Rede hielt, worin eine Theorie zur Verhütung des Krieges in Zukunft enthalten war. Ein freies Meer werde die Kriegsgeschichte beilegen und auch Belgien gewinnen. Das Meer solle für jedermann frei sein. Das Meer gehöre nicht einer Nation allein, weder der englischen, noch der deutschen, noch der amerikanischen. Die Rechte der einzelnen Nationen auf das Meer sollten außerhalb der Drei-Weiten-Grenze stehen. Jeder Staat außerhalb dieser Grenze sollte als eine Verletzung der Rechte der Nationen angesehen werden.

Italien.

Auf Veranlassung fahrender römischer Persönlichkeiten werden bei den Geschäftsleuten Unterfragen angestellt der Festhaltung an der Neutralität gesammelt. In einem Überblick über die europäische Lage schreibt die Vita: Der Sieg wird uns achten, wenn unsere Militärmacht ungeschwächt bleibt. Warum sollen wir uns den tödlichen Paß der beiden Zentralmächte



Paris ...
die für eine Vermittlung der ...